

Nr. 77 April 2018

[www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung





# Liebe Leserinnen und Leser,

**hinter uns liegen** viele graue und trübe Wochen eines nicht enden wollenden Winters. Rechtzeitig zum Start des Sommersemesters scheint sich der langersehnte Frühling nun doch endlich Bahn zu brechen, die Tage werden länger und die Menschen sichtlich fröhlicher. Um Euch noch einen weiteren Grund zu verschaffen, guter Stimmung zu sein, präsentieren wir Euch hiermit auch unsere druckfrische April-Ausgabe.

Viel Aufmerksamkeit haben wir auch in diesem Heft der Hochschulpolitik gewidmet: So wird unsere Reihe »Gesichter des Stura« fortgesetzt, und unser Redakteur Gregor hat sich ausführlich mit von Kürzungen oder gar Schließungen bedrohten Studiengängen auseinandergesetzt. Natürlich gibt es auch jede Menge

Informationen zu den Hochschulwahlen, die am 16. Mai stattfinden werden.

Ein Thema sorgt in Halle schon seit Monaten für viele kontroverse Diskussionen: die »Hasi«, das besetzte Haus in der Hafenstraße. Die *hastuzeit* hat sich dort ein bisschen genauer umgesehen, um Euch einen kleinen Einblick in diese oft hitzige Debatte zu gewähren.

Besonders empfehlen möchten wir Euch an dieser Stelle auch noch Jonas' Versuch, der Leipziger Buchmesse eine mitreißende Reportage zu entlocken, geplagt von der Angst, ohne Resultat in die Redaktion zurückzukehren.

Eine spannende Lektüre und ein erfolgreiches Sommersemester wünscht Euch

*die Redaktion der hastuzeit*

## Impressum

*hastuzeit*, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredaktion:** Paul Thiemicke (verantwortlich), Alexander Kullick

**Redaktion:** Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Paula Götze, Anne Jüngling, Sophie Ritter

**Freie Mitarbeit:** Hannah Bramekamp, Caroline Bünning, Helena Heimbürge, Katharina Jannes, Felix Kirchner, Jonas Leonhardt, Lisa-Marie Müller, Rebekka Schuller, Johanna Schultheiß, Johanna Sommer, Dominik Weiß, Diana Wetterling, Thibault Xhonneux

**Layout:** Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Jonas Leonhardt, Dominik Weiß

**Titelbild:** Gregor Borkowski

**Lektorat:** Gregor Borkowski, Hannah Bramekamp, Caroline Bünning, Konrad Dieterich, Paula Götze, Helena Heimbürge, Anne Jüngling, Alexander Kullick, Jonas Leonhardt, Lisa-Marie Müller, Sophie Ritter, Johanna Sommer, Paul Thiemicke, Diana Wetterling

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

**E-Mail:** [redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de)

**Website:** [www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

**Redaktionsschluss:** 15.3.2018

**Druck:** Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 3500 Stück

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

# Inhaltsverzeichnis



**StuRa aktuell** – Die Seiten des Studierendenrats der MLU ..... 4



## hastuUni

**Die Gesichter des Stura** – Gespräch mit Wilhelm Dargel, Sozialsprecher... 6

»**Die Uni darf nicht nur ...**« – Professuren weg, Studiengänge ausgesetzt.. 8

**Hochschulwahlen im Überblick** – Darum geht es am 16. Mai ..... 12



## hastuInteresse

**Mein Name ist Hasi ...** – Ansichten aus einem besetzten Haus..... 14

**Vom Mondhasen bis zum Playboy-Bunny** – Hasen in der Popkultur ..... 20



## hastuPause

**Hallische Köpfe** – Wilhelm Friedemann Bach..... 24

**Wenn das Ziel im Weg ist** – Keine Reportage von der Buchmesse ..... 28

**Ist Hogwarts wirklich so magisch ...?** – Kritische Theorie und Harry P.... 30

**Wilderei auf Hoher See** – Illegaler Fischfang weltweit und bei uns ..... 33

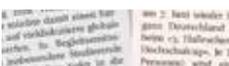
**Feuer im Eis** – Interview mit einer Eisdielen-Chefin ..... 36

**Das Wort zum Wort** – Abschied fällt schwer ..... 39

**Epilog des Todes** – Bürokratische Aspekte einer Ausnahmesituation ..... 40

**Alles eine Frage der Zeit ...** – Eine Umfrage..... 42

**hastuzeit on tour** – Ein Heft geht auf Reisen..... 45



**Pinnwand** – Vermischte Meldungen und Termine..... 46



# StuRa aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der  
Martin-Luther-Universität verantwortlich.

## Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: [www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/](http://www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/)

## Öffnungszeiten

Mo 13.00 bis 18.00 Uhr

Di 13.00 bis 18.00 Uhr

Do 13.00 bis 18.00 Uhr

## Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit meist jeden 2. Donnerstag)

Anmeldung unter [www.stura.uni-halle.de/service](http://www.stura.uni-halle.de/service)

Studierendenrat  
MLU Halle  
Universitätsplatz 7  
06099 Halle  
Tel. 0345 552 14 11  
Fax. 0345 552 70 86  
[stura@uni-halle.de](mailto:stura@uni-halle.de)  
[www.stura.uni-halle.de](http://www.stura.uni-halle.de)  
[www.facebook.com/sturahalle](http://www.facebook.com/sturahalle)

## Information in English

[www.facebook.com/sturahallereferatinternationales](http://www.facebook.com/sturahallereferatinternationales)

## Erhöhung Studierendenschaftsbeitrag

### – Der StuRa erklärt ...

Liebe Kommiliton\*innen,

als Studierendenrat beschließen wir nicht nur Stellungnahmen, verhandeln mit anderen hochschulpolitischen Akteur\*innen oder nerven Euch mit solchen Rundmails, sondern kriegen mit dem Semesterbeitrag auch Geld von den Mitgliedern der Studierendenschaft. Die Höhe des Beitrages können wir – natürlich im Rahmen – selbst festlegen, und das ist auch der Grund, warum wir gerade schreiben. Denn ab dem Wintersemester 2018/2019 wird dieser Teil des Semesterbeitrages von 7,50 auf 11,95 Euro steigen.

Bevor wir darstellen, warum wir diese Erhöhung aus unserer Perspektive brauchen, erst einmal kurz zur Frage, was wir mit dem ganzen Geld überhaupt machen:

Wir geben ca. ein Viertel an die Fachschaftsräte, fördern etliche Projekte (erkennbar am StuRa-Logo, 2017 zum Beispiel: Monstronale Festival, Studis on Air, MACH Festival, haltmichFest, Sportfest für Jedermannsch, malTHEanders, Demo: Der AfD den Flügel stutzen, Bildungswochen gegen Rassismus, aufgetaucht-Reihe, die Veranstaltungen unserer Arbeitskreise), bieten verschiedenste Beratungen [[stura.uni-halle.de/#c-services](http://stura.uni-halle.de/#c-services)], sonstige Unterstützungsleistungen [Sozialdarlehen: [stura.uni-halle.de/sozialdarlehen/](http://stura.uni-halle.de/sozialdarlehen/), Technikleihe: [stura.uni-halle.de/technikleihe/](http://stura.uni-halle.de/technikleihe/)]

oder auch Unterhaltung [Ersti-Party 2017: [stura.uni-halle.de/0jqUv](http://stura.uni-halle.de/0jqUv)] und stellen die Infrastruktur für eine entschiedene hochschulpolitische Interessenvertretung, die von Bildungspolitik über Hochschulsport hin zu sozialen Belangen und allgemeinen politischen Fragen reicht. Dafür unterhalten wir das »StuRa-Haus« [Kommt uns gerne besuchen: [stura.uni-halle.de/#c-contact](http://stura.uni-halle.de/#c-contact)], entlohnen drei Angestellte, stellen thematischen Arbeitskreisen ein Budget zur Verfügung und haben einen eigenen Server. Ein teures Großereignis bei uns ist dazu noch demokratische Aufgabe: So wird die Tatsache, dass wir zum Beispiel in Fachschaftsräten oder im StuRa sitzen, erst durch die Hochschulwahlen [[hochschulwahl.info](http://hochschulwahl.info)] legitimiert, die wir für die studentischen Gremien komplett eigenständig organisieren.

All das kostet natürlich Geld. Und obwohl wir ab und zu sicherlich auch Geld falsch ausgeben, weil wir es nicht besser können oder wollen, sind wir doch davon überzeugt, dass wir unsere Ausgaben gut begründen können und Euer Geld legitim verwenden.

Da wir wissen, dass die ständige Erhöhung des gesamten Semesterbeitrages (mit Ticket, Studentenwerk, Verwaltungsgebühr, am Ende auch noch Langzeitstudiengebühren etc.) zu Recht viele Studierende stört, wollen wir kurz erklären, warum wir uns im kommenden Wintersemester



daran beteiligen. Das hat mehrere Gründe.

1.) Es kommen im Wintersemester mehrere Erhöhungsetappen zusammen. So haben wir schon Anfang 2017 beschlossen, dass der Beitrag um 60 Cent steigen soll. Damit wollten wir gestiegene Kosten kompensieren, vor allem Tarifsteigerungen. Leider hatten wir es nicht geschafft, die Erhöhung rechtzeitig zum Wintersemester 2017/18 in Kraft treten zu lassen. Darüber hinaus haben wir im Januar dieses Jahres schon beschlossen, dass wir ein Studierendensradio einrichten, welches 50 Cent bekommt. Das war allerdings Ergebnis einer Debatte, die bereits seit 2015 läuft.

2.) Auch die schon geplante Erhöhung konnte aber nicht kompensieren, dass die letzte Erhöhung des Studierendenschaftsbeitrages im Jahr 2013 stattfand. Wir haben zwar einzelne gestiegene Kostenpunkte wahrgenommen, aber die allgemeine Teuerung nicht berücksichtigt, also zum Beispiel beim Büromaterial. Da diese gestiegenen Kosten auch die Fachschaften betreffen, müssen wir auch deren Anteil erhöhen.

3.) Allerdings sind auch die Bedarfe der Studierendenschaft gestiegen, denn wir haben nun ganze zwölf Arbeitskreise, die eigenständig Themen bearbeiten und über ein eigenes Budget verfügen, also deutlich mehr als in den Jahren zuvor. Dazu kommt, dass wir im letzten Jahr erstmals den Topf für die Projektförderung vollkommen ausgereizt haben, weil etliche studentische Initiativen gute Gründe für die Förderung ihrer Projekte hatten.

4.) Zusätzlich zur verspäteten Erhöhung, zu gestiegenen Kosten und zu verstärktem Engagement kommt noch ein schlichter Berechnungsfehler unsererseits.

Wir haben unseren Haushaltsplan jahrelang mit falschen Zahlen berechnet und dabei eine Lücke von ca. 60 000 Euro gelassen. Wir hatten in den letzten Jahren Glück, dass anders verplantes, aber nicht abgerufenes Geld am Ende die Lücken füllen konnte, sodass der StuRa nie zahlungsunfähig war, wobei es letztes Jahr sehr knapp wurde.

All das hat dazu geführt, dass wir für 2018 nur einen „Nothaushalt“ mit Kürzung von einem Drittel der Mittel für Projekte, Arbeitskreise und für allgemeine Ausgaben beschließen konnten. Konkret heißt das: Ohne die zusätzlichen Einnahmen im Wintersemester würden im StuRa ab Oktober die Lichter ausgehen. Der StuRa hat sich gegen diesen harten Sparkurs entschieden, um seine Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Wir wollen weiterhin Eure Interessen gegenüber Universität, Regierung und Öffentlichkeit vertreten, politische Bildungsarbeit stärken und Euch unsere Serviceleistungen (Sozialberatung und -darlehen, Rechtsberatung, BAföG-Beratung, Jobvermittlung, Technikleihe etc.) anbieten.

Anhand des neuen Beitrages wollen wir hier kurz zeigen, wie sich dieser konkret zusammensetzt, und noch einmal die Gründe für die Erhöhung der einzelnen Punkte zusammenfassen. Aus der Beitragsordnung, die bereits die früher beschlossenen Erhöhung auf 8,10 Euro (+ 60 Cent) voraussetzt:

Der Studierendenschaftsbeitrag beträgt ab dem Wintersemester 2018/2019 11,95 Euro. Er ist für folgende Zwecke bestimmt:

1. Für den Studierendenrat als Beitrag insgesamt 9,20 €, davon:

a. für den Studierendensport 0,30 €, (+ 15 Cent: Der Topf war

jahrelang unterfinanziert, womit eine strukturelle Sportförderung kaum möglich war)

b. für den Sozialfonds 0,40 €, (bleibt gleich)

c. für die Studierendenschaftszeitschrift 0,50 €, (bleibt gleich)

d. für Aufwandsentschädigungen des Studierendenrates 1,30 €, (+ 15 Cent, um die ehrenamtlichen Referent\*innen und Sprecher\*innen fairer zu entschädigen)

e. für den allgemeinen Haushalt des Studierendenrates 6,20 €, (+ 2,50 Euro, soll das strukturelle Defizit ausgleichen)

f. für ein Studierendensradio 0,50 € (neu eingeführt, also + 50 Cent)

2. Der Fachschaftsanteil beträgt 2,75 €. (+ 55 Cent)

3. Des Weiteren ist ein Sonderbeitrag in der Höhe von 2,00 € für das Wintersemester 2018/2019 für den allgemeinen Haushalt des Studierendenrates vorgesehen. (+ 2 Euro, soll einmalig die Kürzungen im „Nothaushalt“ abfangen)

Insgesamt steigt der Beitrag also um 4,45 Euro im Wintersemester 2018/19.

Wir hoffen, dass wir unsere Gründe deutlich machen konnten, und sind natürlich für Kritik und Anregungen dankbar. Für das, aber auch alles weitere, was den StuRa betrifft, könnt Ihr Euch jederzeit bei den Vorsitzenden Sprechern unter [vorsitz@stura.uni-halle.de](mailto:vorsitz@stura.uni-halle.de) oder in ihren Sprechstunden jeden Mittwoch von 12.00 bis 14.00 Uhr in unserem Gebäude melden.



Wilhelm und keine Aythya fuligula (Reiherente)

## Die Gesichter des Stura

Wilhelm Dargel ist 25 Jahre alt, hat im Wintersemester 2017/18 seine zweite Amtszeit im Stura angetreten und übernimmt dort das Amt des Sozialsprechers. Weiterhin ist sein Leben von einem abwechslungsreichen Studium sowie der Sorge um die Spezies »Aythya fuligula« geprägt.

### Wer bist du?

Ich bin Wilhelm Dargel, ich komme ursprünglich aus Gannerwinkel, einem kleinen Dorf in der Lüneburger Heide, in der Nähe von Wolfsburg und Altmark. Ich studiere hier seit 2011, damals habe ich erfolgreich Philosophie abgebrochen. Seit 2012 studiere ich Wirtschaftswissenschaften und Psychologie, worin ich dieses Jahr meine Bachelorarbeit geschrieben habe. Vor 2 Jahren habe ich mich noch in Agrarwissenschaften eingeschrieben, was mir sehr viel Freude bereitet und wo ich im nächsten Jahr meinen Abschluss machen werde.

### Wie kamst du auf diese Fächer?

Ich komme von einem kleinen Bauernhof und aus einem sehr landwirtschaftlich geprägten Umfeld. Ich studierte zuerst Wirtschaftswissenschaften und Psychologie, das war eigentlich nichts, wollte es aber dann auch nicht abbrechen. Dann war die Frage, wie es weitergeht, da bin ich zu meinen Ursprüngen zurückgekehrt und wollte sehen, ob mir das liegt.

Also schrieb ich mich vor zwei Jahren dort ein, habe Freude, gute Noten und will in diesem Bereich auch zukünftig bleiben.

### Warum bist du im Stura?

Zu Schulzeiten habe ich mich bereits engagiert, dann nahm ich eine Auszeit und habe viel Philosophiezeug gelesen. Dann wollte ich mich wieder der Politik zuwenden, um etwas zu unternehmen, also habe ich mich aufstellen lassen. Es hat mir gefallen, also habe ich mich wiederwählen lassen und auch als Sozialsprecher mehr Verantwortung übernommen. Dort sind wir für die sozialen Belange der Studierendenschaft tätig und vergeben das Sozialdarlehen an

Studierende, die in finanzielle Not geraten sind. Wir können bis zu eintausend Euro zinsfrei vergeben.

### **Hast du ein Beispiel für das Sozialdarlehen?**

Das klassische Anliegen ist Stress mit dem BAföG-Amt in vielerlei Hinsicht. Dann haben wir in letzter Zeit viele Studierende aus dem Jemen, dort herrscht ein Bürgerkrieg, dadurch erhalten die hergeschickten Studierenden kein Stipendium mehr. Das Darlehen verschafft dann ein paar Monate Freiraum.

### **Warum bist du in der OLLi?**

Das ist ja eigentlich ganz einfach, man kandidiert dort, wo man seine Ideale und Wertvorstellungen am besten repräsentiert sieht.

### **Was sind die Kernpunkte der OLLi?**

Wir sind konsequent gegen Kürzungen, wie etwa bei der Japanologie und der Musikpädagogik. Auch die klare Kante gegen Rechts sowie Chancengleichheit für alle Studierende sind uns sehr wichtig.

### **Bist du auch in einer Partei?**

Ich bin kein Mitglied in einer Partei. Aber ich bin mit 16 Jahren mit viel Idealismus in die SPD eingetreten, um dann mit 18 Jahren mit viel Idealismus aus der SPD auszutreten. Ich habe gemerkt, dass da nicht so viel ging.

### **Hast du politische Vorbilder?**

In Deutschland könnte ich dir keinen nennen, aber der Wahlkampf von Bernie Sanders hat mir gefallen und auch der von Jeremy Corbyn – besonders der Slogan »for the many, not the few«.

### **Ich habe auf Jodel gelesen, dass der Stura Baseballschläger für die Hasi gekauft haben soll; was ist denn da dran?**

So stimmt das nicht. Ich hatte anfangs auch Jodel und habe mich gefreut, dass meine Witzchen hochgevoftet wurden, aber dann wurde mir da zu viel Scheiß geschrieben, und ich habe es deinstalliert.

In der Hasi gibt es ein selbstverwaltetes studentisches Sportprojekt, das hauptsächlich von Studenten genutzt wird und das Sportprogramm der Uni ergänzen soll. Dies wird über Spenden finanziert und ermöglicht Sport für 50 Leute. Um das Angebot auszubauen, hat der Stura das Sportangebot mit 1500 Euro für Sportmatten und Sportgeräte gefördert. Das mit den Baseballschlägern ist eine dreiste Lüge. So was geht auch immer schnell viral und generiert viele Klicks, ist aber einfach falsch.

### **Emanuel von der LHG sagte: »Der demokratische Prozess im Stura ist eingeschlafen, es sind immer die alten Gesichter.« Was denkst du darüber?**

Was ist an alten Gesichtern schlecht? Es geht eher darum, dass unsere Legitimation schwach ist, da nur sehr wenige Studierende zur Wahl gehen. Ich habe das Gefühl, dass es viele Studierende gibt, die sich an der Uni engagieren, aber wenige, die glauben, durch die Arbeit im Stura einen Unterschied machen zu können.

### **Emanuel meinte auch, dass ehrenamtliche Tätigkeiten zu viel vergütet werden.**

Das fand ich eine Frechheit. Grundsätzlich zur Vergütung: Ich bin Student und habe wenig Geld zur Verfügung. Wenn man möchte, dass sich jeder – unabhängig von sozialer Herkunft – im Stura engagieren kann, dann braucht es eine Aufwandsentschädigung. Manche Arbeiten sind auch sehr unangenehm, wie der Kassenprüfungsausschuss und der Wahlausschuss, die eine Vergütung benötigen, da sich sonst niemand dafür melden würde.

### **Hast du etwas mit der Entenpatenschaft zu tun?**

Ich habe diese zusammen mit der LISTE initiiert, wo ich auch Mitglied bin. Ich fand die Forderung »Tukane statt Dekane« sehr lustig und sympathisch, weil sie etwas Anarchisches hat. Wir haben im hallischen Zoo dann nach Tukanen geschaut, haben uns aber, weil wir keinen Tukan gefunden haben oder weil er zu teuer war, für eine Ente entschieden.

### **Welche ist es denn?**

Es ist eine ideelle Patenschaft für eine der Reiherten im Zoo. Ich fand es eine lustige Sache, die viel Werbung für studentische Arbeit gemacht hat. Die Menschen, die sich aufgeregt haben, können ja jetzt mal überlegen, warum Leute wie ich – die sie für inkompetent halten – im Stura sind. Vielleicht konnte ich dadurch auch Studierende zur Wahl bewegen.

### **Möchtest du den Lesern noch etwas ausrichten?**

Der Studierendenrat ist frei gewählt, aber das Budget liegt in Ketten!

*Interview: Felix Kirchner, Jonas Leonhardt  
Foto: Jonas Leonhardt*



## »Die Uni darf nicht nur für ihre Schließungen bekannt sein.«

Über 10 Jahre alte Strukturentscheidungen werfen immer noch ihre langen Schatten: Im Oktober 2018 fällt in der Japanologie die zweite Professur weg. Dafür soll ein neues Studienprogramm für den Bachelor ausgearbeitet werden. Dem Musikinstitut scheint ein ähnliches Schicksal zu drohen, denn die Instrumental- und Gesangspädagogik (IGP) steht vor dem Aus.

Seit 2004 steht fest, dass die Professur von Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost in der Japanologie nach ihrer Emeritierung wegfällt und vorerst nicht ersetzt werden kann. Der Forderung eines Konzepts für eine Neuordnung beziehungsweise Weiterführung der noch bis Oktober dieses Jahres bestehenden Professur wurde zumindest in Teilen seitens Prof. Dr. Christian Oberländer nachgekommen. Im vergangenen

Jahr (*hastuzeit* berichtete in Ausgabe 72) debattierte der Senat bereits über mögliche Konzepte und Lösungen zur Aufrechterhaltung der zweiten Professorenstelle am Institut für Japanologie. Die Fakultätsratssitzung am 17. Januar 2018 brachte dazu nicht viel Neues hervor, zeigte aber, wie nah Engagement und Hilfslosigkeit beieinanderliegen können.

### Neueinrichtung als »Modernes Japan«

Erneut wurde ausführlich und angeregt diskutiert. Fest stand diesmal nur von Beginn an: Eine Einstellung der Professur erfolgt ohne Alternative. Die Neueinrichtung eines Lehrstuhls

mit entsprechendem Konzept stand damit nun im Raum. Die Idee, mit »Modernes Japan« eine Richtung einzuschlagen, die bekannte und neue Studieninhalte in der Japanologie verbinden soll, wurde hinreichend ausgearbeitet und lag dem Fakultätsrat als Vorentwurf vor. Eine ausreichende Prüfung dieses Konzepts steht jedoch noch aus. Studiendekan Prof. Dr. Rahul Peter Das, welcher sich bereits mit den Problematiken der Schließung und Einstellung von Studienprogrammen befasste, vor allem bei der abgewendeten drohenden Schließung der Psychologie 2014, forderte: »Kein Etikettenschwindel. Man muss einen Entschluss fassen und kann nicht verantworten, dass neue Studierende eingeschrieben werden und nachher keine Studienprogramme für die Lehre zur Verfügung stehen.«

Die Neubesetzung der wegfallenden Stelle sei jedoch auch kein Problem, da die Mittel zur Verfügung stünden. Die Voraussetzung dafür ist jedoch eine Umstrukturierung des Studienangebotes. Erneut wurde den Verantwortlichen dafür eine Deadline gesetzt. Am 11. April findet die entscheidende Senatsitzung statt, in der erstens beschlossen werden muss, was mit der wegfallenden Stelle passieren soll, und dem Ministerium entsprechend mitgeteilt werden muss, wie weiter verfahren wird.

### Vier SWS fehlen

Die Sitzung kam dann zu ihrem Kernpunkt. Detailliert wurde aufgezeigt, wie das in Teilen vorliegende Programm für eine Neustrukturierung der Studieninhalte aussehen könnte. Im Raum standen dazu immer die vorgeschriebenen benötigten Semesterwochenstunden (SWS), die einen Mindestwert für die Lehrkapazität darstellen. Aktuell besitzt die verbleibende Professur um Oberländer 18 SWS. Damit könnte nur noch der Masterstudiengang, jedoch nicht ein Master- und Bachelorprogramm personell besetzt werden. Somit würde der Bachelor ohne weiteres wegfallen. 30 SWS seien für beide Studiengänge notwendig, geht aus einem Gutachten vom 6. Oktober 2017 hervor. Nach der

Handreichung vom Institut der Japanologie wären zur Erreichung dieses Mindestwertes dafür lediglich die Mitarbeiter um die wegfallende Professur von Foljanty-Jost notwendig. Diese Lösung wäre zumindest ein Minimalziel, ein Kompromiss, den die Universität ernsthaft in Betracht ziehen sollte, hieß es auf der Handreichung.

In der Realität sah diese Rechnung jedoch ganz anders aus. Man käme maximal auf 26 SWS. »Es geht um personelle Entscheidungen, wir haben keine zusätzlichen Stellen. Darüber kann nur das Ministerium entscheiden«, ließ Studiendekan Das nochmals verlauten, »der letzte Termin ist heute!«, und verwies auf das andauernde Hin und Her der Konzeptvorlegung im Vorfeld für eine Neustrukturierung des Studiengangs.

### Hilfe von außerhalb

Das Ringen um den Versuch, die fehlenden Stunden irgendwie durch neue oder bestehende Mitarbeiter zu erreichen, stand kurz vor seinem Abschluss. Eine letzte Möglichkeit war die Kooperation mit anderen Fakultäten oder Universitäten, um die fehlenden vier SWS ins Studienprogramm zu integrieren. Schließlich gehen alle kleinen Studiengänge in Sachen Lehre Kooperationen mit den Universitäten, wie zum Beispiel in Leipzig und Jena, ein. Oberländer beteuerte daraufhin: »In Leipzig habe ich angefragt, um die Stelle aufrecht erhalten zu können. Dort wurde der Vorschlag genauso abgelehnt wie innerhalb des Hauses dieser Universität.«

Der Ball wurde noch einige Male hin und her gespielt, bevor nach Lob für die Ausarbeitung des Konzeptes



»Neues/modernes Japan« und Kritik an der Person Oberländer dem Antrag auf Beenden der Debatte zu diesem Thema mit elf Ja-Stimmen, neun Nein-Stimmen und zwei Enthaltungen stattgegeben wurde. Ein Sprecher der LISTE fasste die teils absurde und aus seiner Sicht aussichtslose Situation vor der entscheidenden Abstimmung gekonnt zusammen: »Also eigentlich ist es ja egal, was wir heute abstimmen. Wir schicken den Schwarzen Peter einfach weiter.«

Die Aufhebung der Studienprogramme mit 60/90 LP im Bachelorstudiengang Japanologie wurde abschließend mit 13 Ja-Stimmen, vier Nein-Stimmen und fünf Enthaltungen entschieden. Oberländer steht nun in der Pflicht, mit den bestehenden Stellen um seine Mitarbeiter ein neues Studienprogramm aufzubauen. Erneut hagelte es Kritik in seine Richtung. Prof. Dr. Petra Dobner bedauerte: »Es kann nicht sein, dass für vier SWS ein ganzer Bachelorstudiengang wegfällt!« Den bezeichnenden Schlusssatz zu diesem Thema richtete Studiendekan Das direkt an Oberländer: »Herr Oberländer, Sie haben mir geschrieben, ich habe Ihnen geantwortet, von Ihnen kam nichts zurück. Ich kann Ihnen nur anbieten, kommen Sie auf mich zu. Es ist nicht mehr viel Zeit, ich bin nur noch bis Sommer im Amt.«

### »Rettet die Musik!«

Die auf die Fakultätsratssitzung folgende Senatssitzung am 24. Januar 2018 hatte in ihrer Tagesordnung einen ähnlich problematischen Punkt wie zuvor die Japanologie. Viele Studierende, Mitarbeiter und Angehörige demonstrierten vor dem

Melanchthonianum mit Reden und Liedern gegen eine mögliche Schließung der Bachelorstudiengänge für Musikschullehrer/innen. Mit gegebener Beschlussfähigkeit begann unter großem Aufkommen von Angehörigen der Instrumental- und Gesangspädagogik dann die Sitzung im Hallischen Saal.

Der siebte Tagesordnungspunkt sollte an diesem Nachmittag der wichtigste unter 20 weiteren sein. Dieser sieht laut Tischvorlage die Aufhebung der Immatrikulation der Bachelorstudiengänge Instrumental- und Gesangspädagogik (IGP) zum Wintersemester 2018/2019 vor. Grund dafür sind, wie zuletzt bei der Japanologie, die Folgen der Landesstrukturpolitik von 2004/2005, die klare Einsparungen im Personalbereich der Universität vorsehen.

Fest steht, dass die Einschreibung für den Bachelorstudiengang Gitarre, Klavier und Gesang im nächsten Wintersemester ausgesetzt werden soll. Die Lage ist insofern kritisch, da sich in Sachsen-Anhalt keine eigenständige Musikhochschule befindet, die diese



Kürzungen auffangen könnte. Der Strukturplan steht auch hier seit 2004 fest, womit die Problematik seitdem auch bekannt ist. Der Dekan der Philosophischen Fakultät II Prof. Dr. Georg Maas versicherte mehrfach: »Die Musiklehrerausbildung wollen wir sichern. Es ist jedoch fatal, dass das Land nicht an Musikschulen denkt.« Jedoch sprechen auch die Zahlen der vergangenen Immatrikulationen im Fach für sich. So waren es beispielsweise für das Fach Gitarre: o. Erneut versuchte Maas zu beruhigen: »Es liegt nicht an der Qualität, die Studierenden kommen nicht.«

Dabei stehen die Fächer insgesamt gut da. Allein 270 Studierende gibt es im Fach der Musikpädagogik, davon 36 im Bereich IGP. Das Fach Klavier hat den höchsten Bedarf an Studierenden, und dieser wird entsprechend wahrgenommen. Wie bei der Japanologie wird versichert: Wer jetzt studiert, soll sein Studium beenden können.

### Aussetzung als Notlösung

Auch gibt es schon Pläne beziehungsweise Modelle, wie man den Bachelorstudiengang zukünftig neu gestalten könnte. Durch eine Kombination mit anderen, teils musikfremden Fächern, wie zum Beispiel BWL, aber auch mit Musikpsychologie, könnte der Bachelor so mit einer Doppelqualifikation abgeschlossen werden. Auch die Zusammenarbeit mit dem Fach Kirchenmusik stand im Raum. Viele der Beteiligten im Saal waren diesbezüglich unentschlossen und sahen im Falle einer Schließung den Wiederaufbau in Gefahr. Der Vorstand des Personalrates Bertolt Marquardt äußerte sich mehrfach kritisch zu der Situation: »Es wäre nicht schlimm, wenn wir hier nicht schließen. Eine Aussetzung halte ich für eine Notlösung. Aussetzungen haben immer Konsequenzen.«

Ähnlich wie bei der Japanologie geht es auch bei der IGP um Stellenstreichungen. Diese können dann schlicht nicht mehr besetzt werden, weil die Mit-

tel dafür fehlen. Der Einsatz von Juniorprofessoren, der Tausch der Stellen mit anderen Fakultäten innerhalb und außerhalb der Universität sowie eine endgültige Schließung des Bachelorstudiengangs und der Aufbau eines Masterstudienganges wurden dann noch als Vorschläge in die Runde geworfen. Rektor Prof. Dr. Udo Sträter richtete sein Wort dann direkt an Dekan Maas: »Was mich beeindruckt hat, waren die Immatrikulationszahlen. Finden Sie das überzeugend? Ist das ein Studiengang, auf den die Welt gewartet hat? Die Fakultät muss diese Aussetzung als Chance wahrnehmen, um alles sehr viel attraktiver zu machen.«

Ein richtiges Konzept zur Neugestaltung lag zur Stunde der Sitzung nicht vor. »Die Bearbeitung schlug bisher fehl und war nicht möglich«, hieß es von einer studentischen Vertreterin der IGP.

### Enttäuscht, aber zuversichtlich

Alles in allem ging es auch um eine Aussetzung, nicht um eine Schließung. Trotz der aussichtslosen Lage war die Stimmung positiv. Man wolle einen neuen Bachelorstudiengang ausarbeiten und zudem die Außenwirkung bewahren. Dekan Maas fasste die Situation schlussendlich gekonnt zusammen: »Sie verschaffen uns viel Arbeit, aber ich würde sie machen.«

In der geheimen Abstimmung zum Antrag der Philosophischen Fakultät II zur Aufhebung von Studienangeboten der IGP im Wintersemester 2018/19 stimmten zwölf Senatoren für und nur elf gegen die Aussetzung der Studiengänge. Es folgte ein weiterer Antrag auf Neukonzeption der Ausbildung für musikpädagogische Lehre für Musikschullehrer, der mit 18 Ja-Stimmen und zwei Enthaltungen klar angenommen wurde.

Auch die Angehörigen der IGP selbst waren trotz des enttäuschenden Ergebnisses zuversichtlich. Ihre Anstrengungen waren nicht umsonst. Der Senat konnte diese Entscheidung auch nicht leichtfertig treffen und scheint die Notwendigkeit der Erhaltung der musikalischen Ausbildung erkannt zu haben.

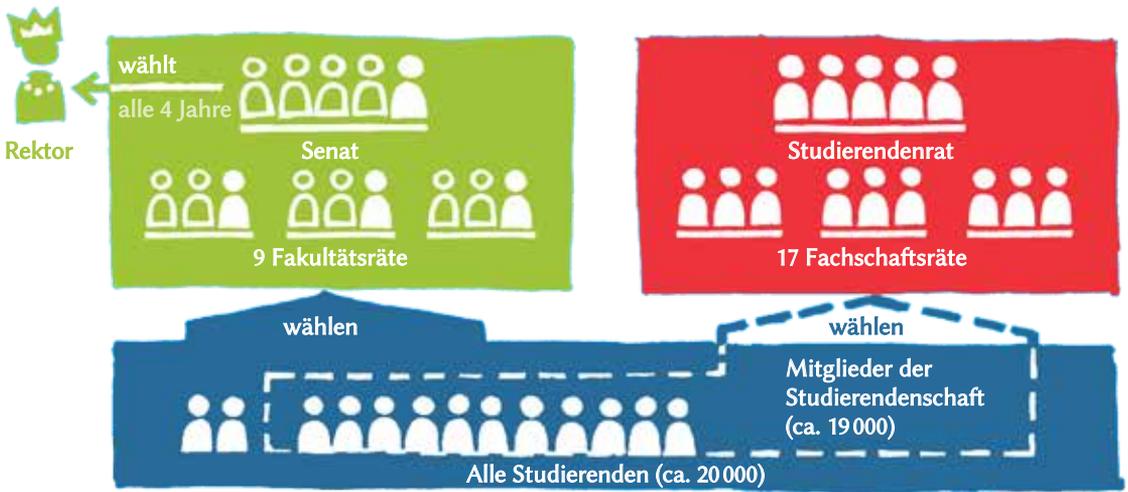
Das spiegelt sich im Antrag für die Neukonzeption wieder. Die Lehrenden und Studierenden des Fachs sind nun in der Pflicht, hier neue Ansätze und Wege zu finden. Ein Konzept zur Erneuerung und Weiter-

terführung des Bachelorstudiengangs muss erarbeitet werden. Angehörige der IGP forderten zudem, dass Politiker und Ministerium sich dieser Senatsentscheidung bewusst sein sollten und entsprechend handeln müssen. Allem voran müsse der Aufbau einer reinen Musikhochschule im Bundesland diskutiert werden. Nur so könnten weitere Kürzungen aufgefangen oder sogar abgewendet werden.

Der 2004 beschlossene Sparkurs geht indes weiter: Die Universität muss insgesamt 100 Mitarbeiterstellen streichen, und 20 davon sind bereits weg. Die Senatssitzung am 11. April 2018 wird in beiden Fällen Aufschluss darüber geben, wie weiter verfahren werden soll.

*Text und Fotos: Gregor Borkowski*

**Die Universität muss insgesamt  
100 Mitarbeiterstellen streichen;  
20 sind bereits weg.**



# Hochschulwahlen im Überblick

Am 16. Mai 2018 ist Wahltag an der MLU. Hier die wichtigsten Informationen.

Ein **alljährlicher Termin** sind die Hochschulwahlen nur für Studierende. Dieses Jahr wählen jedoch alle vier Mitgliedergruppen (Professor(inn)en, wissenschaftliche Beschäftigte, Studierende, sonstige Beschäftigte) ihre Kandidatinnen und Kandidaten aufs Neue in die Hochschulgremien.

Im **Senat** beraten und beschließen Vertreter(innen) der Professoren, Beschäftigten und Studierenden über grundsätzliche Angelegenheiten der Uni, unter anderem die Einrichtung und Schließung von Studiengängen, die Berufung von Professoren und Pläne für die Zukunft. Die Gruppe der Professoren hat die absolute Mehrheit, während Studierende nur ein knappes Fünftel der Senatoren stellen. Im Juli dieses Jahres wählt ein »erweiterter Senat«, dem doppelt so viele stimmberechtigte Mitglieder angehören, den/die neue/n Rektor/in.

Bei ähnlichen Machtverhältnissen befassen sich die **Fakultätsräte** unter anderem mit Studien- und Prüfungsordnungen, Verfahren zur Studienplatzvergabe, Berufungsvorschlägen und der Sicherstellung des Lehrangebots. Teilweise sind sie in »Wahlbereiche« unterteilt. So können Jura-Studierende keine

Kandidaten aus den Wirtschaftswissenschaften wählen.

**Studierendenrat** (»Stura«) und **Fachschaftsräte** sind Gremien der »verfassten Studierendenschaft«, zu der alle Studierenden der Uni gehören, solange sie nicht ihren Austritt erklären. Neben hochschulpolitischen Interessen sollen die Gremien kulturelle, fachliche, soziale und wirtschaftliche Belange ihrer Mitglieder vertreten. Einerseits sind sie also studentisches Sprachrohr gegenüber der Uni und in der Öffentlichkeit, andererseits helfen sie bei Problemen (zum Beispiel Rechtsberatung, Sozialfonds, Kinderbetreuung), führen eigene Veranstaltungen durch und fördern studentische Projekte. Die Hälfte der Sitze im Stura wird über uniweite Wahlvor-

## Senat

9 Fakultätsräte (mit Wahlbereichen)

Studierendenrat (mit Wahlkreisen)

17 Fachschaftsräte

Universitätsweite						
Jur. und wiwi. Fak. WB Rechtswiss.	WB Wirtschaftswiss.	Medizinische Fakultät	Philosophische Fakultät I	Philosophische Fakultät II	Philosophische Fakultät III	Theologische Fakultät
Jura	Wirtschaftswiss.	Medizin	Phil. Fakultät I	Philosophische Fakultät II	Erziehungswiss. und Theologie	
... und universitätsweite						
Rechtswissenschaften	Wirtschaftswiss.	Medizin	Phil. Fakultät I	Neu-philologien	Musik, Sport, MuK	Erziehungswiss. Theologie

schläge vergeben, die andere Hälfte in zehn Wahlkreisen, die teilweise mehrere Fachschaften zusammenfassen.

Die **Amtszeit** der Gewählten beträgt für Studierende in allen Gremien ein Jahr, beginnt aber nicht sofort nach der Wahl. Im Senat und den Fakultätsräten geht's ab Juni los, auch die Fachschaftsräte starten im alten Semester in die neue Legislaturperiode, während die konstituierende Sitzung des neuen Stura erst im Oktober stattfindet.

Auf den Stimmzetteln stehen **Wahlvorschläge**, also Listen mit Kandidat(inn)en. Falls für ein Gremium nicht genügend Wahlvorschläge vorliegen, sind auf dem Stimmzettel freie Zeilen aufgedruckt, in die Du weitere wählbare Personen eintragen kannst.

Im Studierendenrat dominieren **parteinahe Hochschulgruppen**, die jedoch nicht unbedingt der Parteilinie folgen: Offene Linke Liste, GHG (Grüne), LHG (FDP), RCDS (CDU), LISTE (PARTEI) und Jusos (SPD). Auch **unabhängige Wahlvorschläge** haben Chancen: Sie erhielten vergangenes Jahr immerhin 4 von 34 Stura-Sitzen. In einem Großteil der Fachschaftsräte sind politische Wahlvorschläge sogar unüblich.

### So kommst Du auf die Wahlzettel

Wenn Du kandidieren willst, such Dir eine passende Hochschulgruppe oder starte Deinen eigenen **Wahlvorschlag**. Formulare und Hinweise bekommst Du beim Wahlausschuss des Studierendenrats (Fachschaftsrat, Stura) und beim Wahlamt der Uni (Fakultätsrat, Senat). **Abgabeschluss** für Wahlvorschläge ist

am 25. April (16.00 Uhr). Warte nicht bis zuletzt, damit Du noch genug Zeit hast, Formfehler zu korrigieren, zum Beispiel nicht wählbare Kandidat(inn)en oder nicht wahlberechtigte Unterstützer(innen).

Mach **Wahlkampf!** Auf *hastuzeit.de* bieten wir zwar einzelnen Kandidat(inn)en nicht mehr die Möglichkeit zur Selbstvorstellung, weisen aber gerne auf Infoseiten von Hochschulgruppen und anderen zugelassenen Wahlvorschlägen hin.

### So kommst Du an die Wahlzettel

Die **Benachrichtigungskarte** des Stura dient nur der Information. Zur Wahl mitbringen musst Du Deinen **Studierendenausweis**.

Falls Du mehrere Fächer studierst, können diese verschiedenen **Wahlbereichen** angehören. In welchem davon Du stimmberechtigt bist, kannst Du im Löwenportal (»Wahlberechtigung«) überprüfen. Änderungswünsche kannst Du per »Zugehörigkeitserklärung« bis 20. April beim Stura-Wahlausschuss und beim Wahlamt der Uni einreichen.

Am **Wahltag**, dem 16. Mai 2018, kannst Du zwischen 10.00 und 17.00 Uhr Deine Stimmen abgeben. Wahllokale gibt es an vielen Standorten der Uni, aber wahlberechtigt bist Du nur an einem. Entscheidend ist Dein Uni-Wahlbereich (Fakultätsrat).

Falls Du am Wahltag keine Zeit hast, kannst Du bis 11. Mai (12.00 Uhr) **Briefwahlunterlagen** beantragen – beim Wahlausschuss des Studierendenrats (Fachschaftsrats- und Stura-Wahlen) und beim Wahlamt der Uni (Fakultätsrats- und Senatswahlen). Lass Dir beim Postversand nicht zu lange Zeit, damit Dein Brief noch die Uni-Hauspost durchlaufen kann und rechtzeitig vor Beginn der Stimmauszählung eintrifft.

### Gleichstellung

Am Wahltag werden auch die **Gleichstellungsbeauftragten** der Uni, der einzelnen Fakultäten und weiterer Uni-Bereiche gewählt. Stimmberechtigt sind nur weibliche Mitglieder der MLU, einschließlich Studentinnen.

*Text: Konrad Dieterich*

*Grafiken: Arno Grabolle, Konrad Dieterich*

- <http://hastuzeit.de/wahlen/>
- [www.hochschulwahl.info](http://www.hochschulwahl.info)

Wahlvorschläge									nicht wahlberechtigt für Senat, Fak.rat
Naturwissenschaftl. Fakultät I			Naturwissenschaftl. Fakultät II			Naturwissenschaftl. Fakultät III			
WB Biochemie, -technol.	WB Biologie	WB Pharmazie	WB Chemie	WB Physik	WB Mathematik	WB Informatik	WB Agrar- u. Ernähr.-wiss.	WB Geowissenschaften	
Naturwissenschaftliche Fakultät I			Naturwissenschaftliche Fakultät II			Agrar-, Ernährungs- und Geowissenschaften			Studienkolleg
Biochemie und -technol.	Biologie	Pharmazie	Chemie	Physik	Mathematik und Informatik	Agrar- u. Ernähr.-wiss.	Geowissenschaften	Studienkolleg	



## Mein Name ist Hasi, ich weiß von nichts

Vor über zwei Jahren besetzten Aktivisten ein leerstehendes Haus in der Hafenstrasse – seitdem polarisiert die »Hasi« wie kaum ein anderes Projekt in Halle. Zeitweise waren die Betreiber legale Nutzer des Grundstücks, doch das ist vorbei. Nun droht die Zwangsäumung.

**Stellt man sich so einen Hausbesetzer vor, einen Radikalen, der fremdes Eigentum beansprucht?** Hans sagt selbst, dass er Radikalität schon etwas abgewinnen kann. Man müsse für seine Ideen eben einstehen, auch wenn man dafür ein Haus besetzen muss. Er sagt dies mit seiner ruhigen, sonoren Stimme, darauf bedacht, sich nicht widersprüchlich auszudrücken. Gerade bei einem derart umstrittenen Thema, wie es die »Hasi« nun mal darstellt, will er nichts Falsches oder Unangemessenes sagen. Wenn er spricht, huscht manchmal ein geheimnisvolles Lächeln über sein Gesicht. Es ist ihm anzumerken, dass er wahrscheinlich mehr weiß, als er sagt.

Hans heißt eigentlich gar nicht Hans, seinen richtigen Namen möchte er lieber nicht gedruckt sehen. Das gilt auch für Theresa, die sich an diesem grauen, spätwinterlichen Tag im März ebenfalls in dem leicht maroden Haus in der Hafenstrasse 7 aufhält. Sie kochen gerade Kaffee, später wollen sie aufräumen, es sehe wohl gerade sehr unordentlich aus, wofür sie sich auch entschuldigen. Geht es nach der Halleschen Wohnungsgesellschaft (HWG), dem Eigentümer des Areals gleich neben der Saale, dann sollen die Besetzer das Gelände nicht aufräumen, sondern räumen – und zwar so schnell wie möglich. Die ohnehin nie wirklich entspannte Beziehung zwischen HWG und den »Freunden der Hasi« ist derzeit mal wieder am Tiefpunkt angelangt. Die Zeiten des offenen Dialogs, so es sie denn je gegeben hat, sind endgültig vorbei.

Hans ist von Anfang an dabei. Der Anfang, das war im Januar 2016. Damals besetzten linksorientierte Aktivisten das zuvor zwölf Jahre leer stehende Gebäude. Der Name »Hasi«

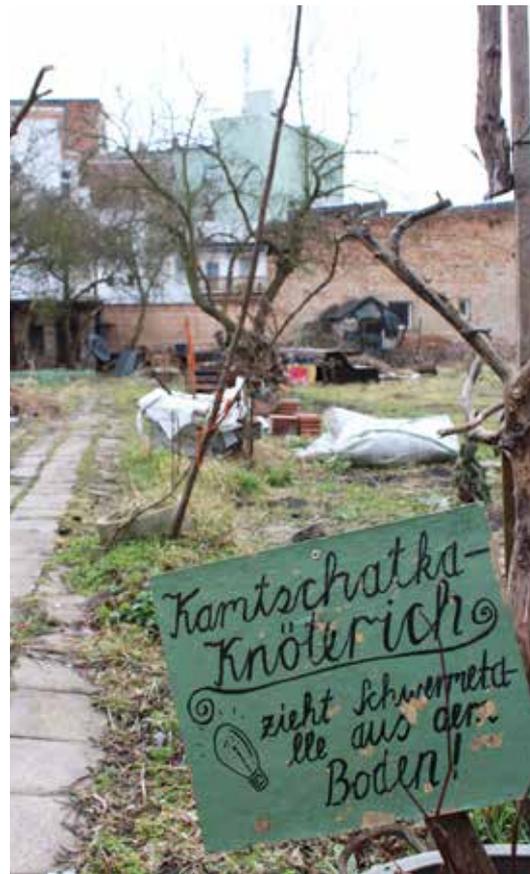
leitete sich ab von den Anfangsbuchstaben der Hafestraße und der Hausnummer: der Sieben. Geht es nach Hans, so sollte man ihnen eigentlich voller Dankbarkeit begegnen. Schließlich hätten sie das seinerzeit völlig verwahrloste Gelände vom Müll befreit und hier eine soziokulturelle Begegnungsstätte erschaffen. Wenn man nicht gerade offenkundig rechts, sexistisch oder homophob ist, dann sei man hier jederzeit willkommen. Die Frage danach, wie viele Leute sich hier regelmäßig aufhalten, können Theresa und Hans gar nicht so richtig beantworten. »Insgesamt vielleicht 300«, überlegt er, »aber eher nicht zur gleichen Zeit.« Da hier im Grunde jeder ein und ausgehen könne, wie es ihm beliebt, verliere man leicht den Überblick. Eine Hierarchie gebe es dabei nicht, das würde der durchaus anarchistischen Grundidee wohl auch widersprechen. Dafür findet sich an manch einer Tür in dem dreistöckigen und erstaunlich verwinkelten Haus ein Terminplan, dem zu entnehmen ist, wann hier wer seine Veranstaltungen abhält; eine gewisse Ordnung darf es dann schon sein.

Hans und Theresa weisen immer wieder darauf hin, dass sie nur für sich sprechen könnten, nicht für die »Hasi« als Ganzes. Dennoch gebe es immer wieder eine Art Plenum, in dem zentrale Themen diskutiert werden und in dem man stets einen Konsens anstrebe. Hans kennt diese Treffen: »Es ist nicht immer ganz einfach. Aber meistens funktioniert es überraschenderweise ganz gut. Auch wenn es bei der Menge an Leuten normal ist, dass nicht alle voll und ganz derselben Meinung sind.«

### Soziokulturell oder linksextrem?

Nicht ganz einer Meinung zur Besetzung sind die Anwohner der Hafestraße. Es ist schwer auszumachen, wie hier die Verhältnisse sind. Die Mehrfamilienhäuser gegenüber der »Hasi« werden gut 100 Jahre oder älter sein. Strahlende Fassaden lassen auf eine nicht allzu lang zurückliegende Renovierung schließen. Am Ende der Straße stehen nigelnagelneue Gebäude, besonders hervor sticht ein grauer Klotz, der von offizieller Stelle als »Monitor« bezeichnet wird. Er wirkt ein bisschen wie der Versuch, riesige Wohnblöcke wieder attraktiv erscheinen zu lassen. Gerade in einer Gegend, in der man zumindest im Winter durch die kahlen Baumkronen entlang der Saale bis nach Neustadt blicken kann, ein ambitionierter Versuch. Die Geister werden sich daran scheiden, ob man dieses Unterfangen als gelungen betrachten kann.

Zumindest optisch passt der stark sanierungsbedürftige Bau der »Hasi«, Teil eines alten Gaswerkes, nicht mehr in diese Straße, für die man gut und gerne den viel strapazierten Begriff





»gentrifiziert« verwenden kann. Es gilt als sicher, dass auch das Grundstück, welches gegenwärtig von der »Hasi« genutzt wird, eines Tages von modernen Domizilen gesäumt sein wird, die sich nur noch Gutverdiener leisten können. Davon gehen jedenfalls die aktuellen Nutzer des Hauses aus. Die Strategie der HWG sehe es demnach vor, das Gebäude polizeilich zu räumen, es anschließend verrotten zu lassen und zu warten, bis es einstürzt. Das sei nötig, da das Bauwerk denkmalgeschützt ist. Danach könne man hier von vorne beginnen und lukrative Häuser hochziehen, die später für einen achtbaren Profit sorgen sollen. Das wäre dann klassische Immobilienspekulation, wie man sie in zahlreichen deutschen Städten gegenwärtig beobachten kann, nicht zuletzt in Halle.

Einem älteren Herrn, der einige hundert Meter von dem besetzten Grundstück entfernt wohnt und gerade zwei schwere Beutel mit Einkäufen nach Hause schleppt, ist das Schicksal des Geländes herzlich egal – Hauptsache, die Besetzer räumen das Feld. Vermüllt sei es dort, heruntergekommen die Mauern und der Garten. Ein Vorwurf, den sie in der »Hasi« oft hören, so oft, dass sie ihn eigentlich nicht mehr ernst nehmen können. Über ein Jahrzehnt wurden Haus und Hof sich selbst überlassen, bevor 2016 die Besetzer kamen. Diese misteten Hans zufolge erst einmal kräftig aus, das Gelände könne daher heute wirklich nicht schlimmer aussehen als zuvor.

Ganz alleine scheint der Rentner mit seiner Meinung aber nicht zu sein, ob diese nun gerechtfertigt ist oder nicht. Ende letzten Jahres machte die Rede von einem Brief die Runde, in dem sich 88 Anwohner der Hafenstraße über das »Projekt Hasi« beschwert haben sollen, so die Mitteldeutsche Zeitung. Vorgelesen wurde dieser Brief von Andreas Scholtyssek (CDU), dem Vorsitzenden des Ordnungsausschusses der Stadt. Wenige



Tage später berichtet die »Hasi« in ihrem Ereignisblog auf der eigenen Website von einer Fragestunde zwischen Oberbürgermeister Bernd Wiegand und Bewohnern der Hafenstraße, zu dem die »Hasi« nicht eingeladen worden sei. Sie hätten aber erfahren, dass sich die Mehrzahl der Bewohner positiv über das mittlerweile »legal besetzte« Haus geäußert hätte. Dem gegenüber steht eine Klage von Menschen aus der Nachbarschaft, die nicht unmittelbar auf die »Hasi« zielt, sondern auf die städtische HWG: So hätten die klagenden Nachbarn einen »Antrag auf baurechtliches Einschreiten« gestellt, weil das Haus nicht nur zu den Zwecken genutzt werde, die genehmigt seien. So gebe es beispielsweise Konzerte und regelrechten Massenandrang von Besuchern, was die Ruhe der Gegend störe. Hans kann das nicht verstehen, massive Ruhestörungen gebe es nicht.

Allein aber ist auch die »Hasi« nicht; so veröffentlichte der Stura der MLU im September eine Stellungnahme, in der er seine bedingungslose Solidarität mit den Hausbesetzern bekundet. Ebenfalls gab es bereits mehrere Demonstrationen von Unterstützern, so beispielsweise die »Freiraumdemo« im Sommer 2017, auf der neben der Hasi auch auf andere alternative Projekte aufmerksam gemacht wurde.

Wie dem auch sei: die Fronten sind allem Anschein nach verhärtet. Ein Teil der Anwohnerschaft begrüßt das Haus, ein Teil lehnt es ab. Beide Seiten scheinen davon auszugehen, eine Mehrheit hinter sich zu versammeln. Theresa und Hans wundern sich aber auch, weshalb fast nie der »Hasi« kritisch gegenüberstehende Nachbarn zum Reden durch das stets geöffnete Tor kämen. Man sei doch gesprächsbereit und möchte Vorurteile abbauen.

**Und wenn die Polizei kommt?**  
**»Dann bleiben wir.«**

Wenn es nach den beiden geht, dann könnte das mit der »Hasi« ewig weitergehen. »Freiräume sind für uns ein Grundbedürfnis«, so steht es auch auf der Internetseite des selbsternannten Projekts geschrieben. Für Hans hat das auch etwas von Anarchie im Kleinen. Selbstverwaltung, künstlerischer Freiraum, aber auch der rebellische Anstrich verliehen dem Ganzen einen ganz eigenen Charme. Regelmäßig finden im Haus Veranstaltungen statt, etwa ein Eltern- und ein Lesecafé. Dazu kommen politische Diskussionen und Vorträge, Kurse zur Selbstverteidigung oder Tänze.

Manch Gegner der Hausbesetzer sieht eher linksextremistische Strukturen in der »Hasi«, prominentester Vertreter dieser Denkart ist wohl Holger Stahlknecht (CDU), Sachsen-Anhalts Innenminister. Im November äußerte er sich wie folgt: »Dort werden Pläne geschmiedet, wo man das nächste Traföhäuschen sprengen kann.« Belege für seine These konnte er nicht liefern, eine Kleine Anfrage im Landtag sorgte auch nicht für neue Erkenntnisse



diesbezüglich. Die Anschuldigungen der Kritiker werden sicherlich bleiben, zu einem gewissen Teil kann Hans sie sogar nachvollziehen – richtig verstehen aber nicht. Er erkennt, dass die Hafestraße zunehmend bürgerlich geworden ist und dass das linke Projekt hierzu einen (bewussten) Widerspruch darstellt.

Wie lange er und die anderen Aktivist:innen sowie die »Freunde der Hasi« überhaupt noch auf dem Grundstück bleiben können, ist aktuell ungewisser denn je, und das, obwohl man zwischendurch schon mal deutlich weiter im Dialog mit der HWG war.

Ursprünglich wurde das Areal illegal besetzt, auch wenn es leer stand. Kurz darauf unterschrieben die Aktivist:innen jedoch bereits den Nutzungsvertrag der HWG – die »Hasi« war also nun legal und mindestens geduldet. Vollumfänglich akzeptiert aber wohl nicht – Mitte 2017 wendet sich das Blatt zusehends, es mehren sich kritische Stimmen. Ein Kaufangebot über 50 000 Euro durch den Capuze e.V., den Betreiber der »Hasi«, lehnte die HWG später ab; das Grundstück sei auch aufgrund der Lage deutlich mehr wert. Auch der Stadtrat beschäftigt sich nun intensiver als zuvor mit dem besetzten Haus, eine klare Mehrheit für oder gegen die »Hasi« ist hier zunächst nicht auszumachen. Wenngleich die Fronten klar werden: Auf der einen Seite stehen CDU und FDP, auf der anderen Linke, Grüne und die MitBÜRGER. Die SPD ist in dieser Frage gespalten – ihr sollte am Ende die allesentscheidende Rolle zukommen, das zeichnete sich früh ab. Um es vorweg zu nehmen: sonderlich gut sind Theresa und Hans auf die SPD aktuell nicht zu sprechen.

Der Vertrag mit der HWG wurde Ende letzten Jahres tatsächlich verlängert, aber lediglich bis einschließlich Januar 2018. Offiziell hätte die »Hasi« also die Koffer packen müssen. Dass dies bisher nicht geschah, dürfte niemanden überrascht haben. Geht es nach Hans, wird das auch nicht passieren. Doch auch er weiß, dass man wenig machen könnte, falls in naher oder doch erst ferner Zukunft mehrere Mannschaftswagen

der Polizei anrücken, um die Hafestraße 7 zu räumen. Ein Termin zur förmlichen Schlüsselübergabe zwischen Besitzer und Besetzern endete jedenfalls ohne Ergebnis. Widerstandslos wollte man das Projekt ohnehin nicht aufgeben, damit steht die »Hasi« in der Tradition anderer besetzter Häuser in Deutschland. Von der Stadt kam immer wieder das Angebot, den Standort zu wechseln und anderswo »neu anzufangen«. Gehandelt wird unter anderem die Gegend um den Thüringer Bahnhof. Auch die SPD hat so argumentiert.

Hans hält davon nicht viel. Die Arbeit und die Energie, die in das Haus und den Garten gesteckt wurden, könne man nicht einfach an einem x-beliebigen anderen Ort wiederholen. Wenn man sich in dem Haus umsieht, dann bekommt man eine Ahnung davon, was er damit meint: Jeder der Räume ist irgendwie nutzbar gemacht worden, und über die Jahre hat sich allenthalben Kram angesammelt, der dem Bau eine bunte, aber auch ein bisschen verschlissene Aura verleiht.

Es ist still im Gebäude, außer den beiden sind keine weiteren Besetzer da. Leere Bierkästen und halbvolle Mate-Flaschen



sowie die allgegenwärtige Unordnung lassen aber den Schluss zu, dass es hier öfter mal Treffen größerer Gruppen zu geben scheint. Ein menschengroßes Hasenkostüm wurde mit zerknüllten alten Zeitungen gefüllt und sitzt am Klavier, an den Wänden finden sich immer wieder politische Botschaften, aber auch Kunst. Ein bisschen stolz wirkt Hans schon, wenn er durch die Zimmer voller farbenfroher Andenken läuft. Man kann nachvollziehen, warum ihn die gegenwärtigen Ereignisse beschäftigen.

Ende Februar stimmte der Stadtrat Halles deutlich gegen einen Erhalt der »Hasi«, den Ausschlag gab wohl die angeblich zugesicherte, aber nicht erfolgte Unterstützung der Sozialdemokraten. 20 Befürwortern standen 27 Nein-Stimmen und eine Enthaltung gegenüber; beim Betreiberverein der »Hasi« ging mittlerweile eine formale Räumungsklage vom Amtsgericht ein. Natürlich werde man Einspruch einlegen, das ist für Hans ganz selbstverständlich. Er ahnt, dass die Erfolgsaussichten eher bescheiden sind, da ist er Realist. Aber so könne man immerhin eine eventuelle Räumung noch eine Weile hinauszögern. Etwaige Gedanken über eine Zukunft ohne die »Hasi« lässt er nur schwer an sich ran. Darum wolle man sich kümmern, wenn es so weit sei. Auf die Frage, ob sich die Stimmung im Haus seit der besagten Stadtratssitzung Ende Februar etwas geändert habe, gibt er zu: »Ja, kann man schon sagen. Manchen ist es jetzt ein Stück weit gleichgültiger als zuvor, wie unsere Außendarstellung ist.« Das kann man Zweckpragmatismus nennen.

Beinahe überflüssig zu erwähnen, dass Hans mehrdeutig lächelt, während er das sagt.

*Text und Fotos: Alexander Kullick*



# Vom Mondhasen bis zum Playboy-Bunny

Hasen gibt es maximal auf dem Teller oder im Streichelzoo? Falsch gedacht! Zu Ostern mag sich Meister Lampe zwar besonders großer Beliebtheit erfreuen, doch tatsächlich hat dieses Tier jederzeit Saison – und zwar nicht nur als Nahrungsmittel. Ein Blick auf die Bedeutung des Hasen in der Popkultur.

Wenn alle Neujahrsvorsätze bereits wieder über Bord geschmissen sind und die ersten Krokusse auf dem Steintor-campus blühen, kann das nur eins bedeuten – es wird Frühling! Und wie jedes Jahr ist damit Ostern nicht weit. Während die einen dabei an arbeitsfreie Tage denken, freuen sich andere auf das Fest der Auferstehung Jesu Christi. Doch ob gläubig oder nicht, an einer Sache kommt man zu Ostern nicht vorbei: dem Osterhasen. Im Jahr 1682 vom Medizinprofessor Georg Franck von Franckenau das erste Mal in einer Abhandlung über Oster-eier erwähnt, gehört der Osterhase heute für Kinder in christlich geprägten Ländern genauso selbstverständlich zum Aufwachen dazu wie der Glaube an den Weihnachtsmann oder die Zahnfee.

Mit zunehmendem Alter kommen zwar den meisten von uns berechnete Zweifel daran, dass ausgerechnet ein Hase die Eier und kleinen Geschenke zu Ostern verstecken soll, zu deren Suche wir unter den belustigten Blicken unserer Verwandtschaft genötigt werden. Doch wer glaubt, dass Hasen damit gänzlich aus unserem Leben verschwinden, der irrt: ob als Meister Lampe in Opas Erzählungen, als Logo des Playboys oder als gruselige Erscheinung im Kultfilm »Donnie Darko« – kaum ein anderes Tier erfreut sich nach wie vor so großer Beliebtheit in der Popkultur.

Die überaus vielfältige Darstellung des Hasen beginnt bereits in der Antike: Von zeitgenössischen Berühmtheiten wie Aristoteles als eines der fruchtbarsten Tiere eingeordnet, dienen *Leporidae* – so die lateinische Bezeichnung – in dieser Epoche als Symbol für Fruchtbarkeit, sexuelle Begierde und Lebenskraft. So wird er unter anderem als Geschenk unter Liebepaaren oder als Glückssymbol abgebildet; sogar als Attribut von Aphrodite, der griechischen Göttin der Liebe, Schönheit und Begierde, kommt Meister Lampe daher.

## Der Hase auf dem Mond

Einen etwas abgeschwächten, doch ähnlich konnotierten Ruf übernimmt der Hase in der christlichen Kunst. Hier verkörpert er vor allem eine ambivalente Bedeutung: Sinnsuche und Heilsbringung auf der einen Seite stehen ungezügelter Sexualität und Wollust auf der anderen gegenüber. Im Judentum ist das Langohr sogar gänzlich verrufen als unreines Tier, da er nicht den jüdischen Speisegesetzen entspricht; gemäß dem 3. Buch Mose, das nur Tiere als koscher





einstuft, die sowohl Wiederkäuer sind als auch zwei gespaltene Klauen haben, sind Hasen somit *treife*, also nicht kosher. Im Christentum setzt sich allerdings die positive Deutung des Hasen als Sinnbild für Fruchtbarkeit, Wiedergeburt und Auferstehung gemäß der antiken Darstellung durch. So ist es kein Wunder, dass ausgerechnet dieses Tier mit dem christlichen Osterfest in Verbindung steht und vielerorts zu dieser Jahreszeit in Form von Schokolade, gemalt auf Ostereiern oder sogar lebendig in Wald und Flur zu sehen ist.

Doch auch jenseits des westlichen Kulturkreises ranken sich allerhand Mythen um das scheue Säugetier: So stellt der Hase das vierte Tierkreiszeichen im chinesischen Horoskop dar. Eine weitere Konnotation entstammt der ostasiatischen Folklore, in welcher das Tier als Mondhase beziehungsweise Jadehase fleißiger Begleiter der Mondgöttin ist. Dieser Mythos geht auf die Pareidolie zurück, in der Oberfläche des Mondes einen Hasen mit Mörser sehen zu können. Gemäß diesem Phänomen, in Mustern bestimmte Wesen oder Gegenstände zu erkennen, ist die Aufgabe des Hasen in der ostasiatischen Märchenwelt, mit dem Mörser die Zutaten für das Lebenselixier beziehungsweise für Reiskuchen zu stampfen. Eine ähnliche Lesart findet sich auch im mittelamerikanischen Raum; dort wird der Hase ebenfalls mit dem Muster auf der Mondoberfläche in Verbindung gebracht. Um allerdings noch einmal auf die asiatische Kultur zurückzukommen: Die gleichnamige Hauptfigur von »Sailor Moon«, einem der erfolgreichsten Animes und Mangas auch im westlichen Raum, heißt im Original »Tsukino Usagi« – was sich als »Mondhase« übersetzen lässt und Aufschluss über ihren Spitznamen »Bunny« gibt.

### Genauso süß wie tödlich

Damit wären wir schon bei der popkulturellen Bedeutung des Mümmelmanns, der oft synonym zum Kaninchen gesehen wird. Zwar gehört Letzteres auch zur Familie der Leporidae, doch unterscheiden sich beide hinsichtlich diverser Merkmale wie beispielsweise der Länge der Ohren oder dem Bedürfnis

nach Geselligkeit. In der Popkultur sind beide Gattungen gleichermaßen verbreitet und beliebt.

Geselligkeit – etwas, wonach Donnie Darko, Protagonist des gleichnamigen Films, keineswegs giert. 2001 an den amerikanischen Kinokassen gefloppt, wächst die Beliebtheit des verwirrenden Thrillers um einen psychisch labilen Jugendlichen als Geheimtipp stetig. Die Figur des »Frank«, der in einem Hasenkostüm mit einer Totenkopfmaske bekleidet einzig und allein dem Protagonisten erscheint und ihm nicht nur das Ende der Welt in 28 Tagen, 6 Stunden, 42 Minuten und 12 Sekunden prophezeit, sondern auch zerstörerische Aufträge erteilt, darf sich als wohl gruseligster Hase der Popkultur rühmen. Kein Wunder, dass Donnie Darko an seinem Verstand zweifelt, wenn diese surreal anmutende Gestalt ihm als Antwort entgegendröhnt: »Why are you wearing that stupid mansuit?«

Ursprung der Figur des Frank ist eine urbane Legende aus dem US-amerikanischen Raum: die um den »Bunny Man«, einen aus der Psychiatrie entflohenen und nie gefassten Serienmörder in Hasenkostüm. Die beliebteste Version dieser Schauergeschichte geht auf eine Irrenanstalt im US-Bundesstaat Virginia zurück, wonach bei der Umsiedlung von den Insassen im Jahre 1920 durch ein Busunglück einige Patienten fliehen konnten. Eine andere Erzählung

handelt von einem Hasenkostüm tragenden Teenager, welcher am Ostersonntag seine Familie umbringt. Seit den 70er-Jahren fand die blutige Legende auch in anderen Bundesstaaten Verbreitung und dient seither als Inspiration, mal humorvoll wie in der Animationsserie »South Park«, mal bedrückend wie in dem Film »Donnie Darko«. Eine Mischung aus beidem stellt das Killer-Kaninchen in dem Film »Die Ritter der Kokosnuß« der britischen Comedy-Gruppe Monthy Python aus dem Jahr 1975 dar – zwar kommt in diesem Fall das Kaninchen genauso süß daher wie seine Verwandten im Einzeltierhandel, doch wohl kaum unblutig, als ein Bunny Man wüten würde.

Nicht weniger umstritten als der Humor von Monthy-Python-Filmen ist das berühmte Duracellhäschen: Während den einen die Werbespots um das rosarote Plüschhäschen (ursprünglich mit Trommel in den Pfoten) einfach nur nerven, spricht der andere dem Ganzen einen Kultstatus zu. In China ist das weltberühmte Maskottchen sogar als »nicht gesetzeskonform« eingestuft. Grund hierfür stellt das Verbot dar, in Werbespots zu lügen oder maßlos zu übertreiben.

Um die einheimische Filmindustrie zu schützen, welche sich im Aufwind befindet, wurde im Jahre 2008 die Ausstrahlung ausländischer Zeichentrickfilme zur Hauptsendezeit zwischen 17.00 und 21.00 Uhr verboten. Damit wurde ein weiterer Hase mit Kultstatus in China zum Tabu – nämlich Bugs Bunny! Der wohl weltweit einzige Hase mit einem Stern auf dem Walk of Fame ist gleichzeitig Oscar-Gewinner und entsprang dem Warner-Bros.-Zeichentrick-Studio. Für viele stehen die Geschichten um den gewitzten Hasen und seine Abenteuer für Erlebnisse vor dem heimischen Fernseher in der Kindheit. Im US-amerikanischen Sprachraum prägte die Zeichentrickserie, die seit den 1960er Jahren zunehmend Kultstatus erlangte, gar ein geflügeltes Wort: Die Begrüßung des Pfiffikus »What's up, Doc?« erfreut sich mittlerweile nicht nur im Revier von Bugs Bunnys Konkurrenten, dem Jäger Elmer Fudd, großer Beliebtheit.

### Als Wegweiser ins »Wunderland«

Weitere Auftritte kommen den Leporidae in der Buch- und Filmreihe um Alice und ihren Abenteuern im Wunderland nach Lewis Carroll zu. Wahrscheinlich hat ein jeder sich schon mal wie das weiße Kaninchen gefühlt, welches mit Blick auf die Uhr »Jemine! Jemine! Ich komme bestimmt zu spät!« murmelt. Während die Meinungen darüber, was als

Inspiration für das Kaninchen gedient haben könnte, vom unpünktlichen Vater der »wahren« Alice bis hin zur stets fünf Minuten hinterherhinkenden Uhr der Kathedrale von Oxford reichen, wird das weiße Kaninchen mittlerweile auch schlicht und ergreifend mit Drogenkonsum assoziiert.

In einem ähnlichen Kontext der Bewusstseinsweiterung ist die Rolle des weißen Kaninchens im Science-Fiction-Film »Matrix« zu sehen – der Hauptcharakter Neo, gespielt von Keanu Reeves, erhält auf dem Bildschirm die Aufforderung, dem weißen Kaninchen zu folgen. Als er selbiges später als Tattoo auf der Schulter einer Frau erkennt, trifft er so auf seine spätere Verbündete namens Trinity. Um den Kreis zu schließen: Dreifaltigkeit, wie sich Trinity ins Deutsche übersetzen lässt, stellt eine weitere Symbolik bei der Abbildung von Hasen dar, wie es zum Beispiel bei dem Holzschnitt »Die Heilige Familie mit den drei Hasen« von Albrecht Dürer der Fall zu sein scheint. Vom gleichen Künstler stammt übrigens auch das weltberühmte Aquarell eines Feldhasen, welches heute in der Wiener Albertina zu sehen ist und nach wie vor durch seine Präzision und Detailverliebtheit die Beobachter in den Bann zieht.

Großer Beliebtheit erfreut sich auch das Logo des »Playboy«. So ist der Playboy-Bunny mit Fliege, welcher 1953 vom Artdirector Arthur Paul entworfen wurde, auch heute noch auf zahlreichen Merchandising-Artikeln zu finden und steht längst stellvertretend für den weltweiten Erfolg des US-amerikanischen Männermagazins. Wie der mittlerweile verstorbene Gründer Hugh Hefner 1967 in einem Interview erklärte, wählte er den Hasen als Logo, da dieser im amerikanischen Kulturraum eine gleichermaßen humorvolle



wie sexuelle Bedeutung habe. Seiner Ansicht nach ähnelt ein Mädchen einem Hasen; so sei es (im Idealfall) »joyful, joking«. Im Gegensatz zu anderen Medien sei er nicht daran interessiert gewesen, die *Femme Fatale* abzubilden, die mysteriös, kompliziert, traurig in ihrer eleganten Unterwäsche Männerblicke auf sich zieht. Stattdessen sei es ihm um das »girl next door« gegangen – jung, gesund, glücklich und vor allem vollkommen nackt sich vor der Kamera räkelnd. In der ersten Ausgabe kam Marilyn Monroe diese Aufgabe zu. Das in der Öffentlichkeit stets strahlende Sexsymbol, welches jedoch privat unter Tablettenabhängigkeit sowie seelischen Problemen litt, nahm sich im Alter von 36

Jahren sehr wahrscheinlich das Leben. Ob Monroe langfristig gesehen damit auch wirklich ein »Bunny« nach dem Geschmack Hugh Hefners darstellte oder doch eher die von ihm abgelehnte *Femme Fatale*, ist wohl fraglich.

Unbestreitbar bleibt letzten Endes die Bedeutung von Hasen und Kaninchen für Literatur, Film und Fernsehen. Bis heute ist die inspirierende Wirkung des Mümmelmanns ungebrochen – und wer weiß, vielleicht freundet man sich eines Tages auch in China wieder mit Bugs Bunny und dem Duracell-Hasen an.

*Text: Sophie Ritter*

*Illustrationen: Gregor Borkowski*

*Foto Mond: Luc Viatour / <https://Lucnix.be> (CC BY-SA 3.0)  
commons.wikimedia.org/wiki/File:Full\_Moon\_Luc\_Viatour.jpg*

*Mond mit Hasenskizze: Zeimusu (CC BY-SA 3.0)  
commons.wikimedia.org/wiki/File:Rabbit\_in\_the\_moon\_standing\_by\_pot.png*

## Wen haben wir denn da?

Vielleicht ein neues Talent im Schreiben,  
Fotografieren oder Layouten?

Komm uns doch mal besuchen. Wir treffen uns mittwochs  
um 19.00 Uhr zu den Redaktionssitzungen im Sturagebäude  
am Universitätsplatz 7. Stallgeruch wird nicht vorausgesetzt.



Fragen? Anregungen? Lob? Kritik?  
[redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de)



## Hallische Köpfe

In dieser Reihe stellt unser Chefredakteur Paul regelmäßig Persönlichkeiten vor, die Universität und Stadt geprägt haben. Dieses Mal steht der Komponist Wilhelm Friedemann Bach im Mittelpunkt.

**Wer den Namen Bach hört**, denkt normalerweise nicht an Halle. Diese vier Buchstaben, B-A-C-H, sind als Tonfolge selbst schon zum musikalischen Klassiker geworden. Sie stehen für eine ganze Dynastie von außergewöhnlich begabten Musikern und Komponisten, die nichts Geringeres als Musikgeschichte geschrieben haben; der bekannteste und wohl auch genialste, Johann Sebastian, ragt unter ihnen geradezu titanisch hervor. Sein Name wird in einem Atemzug mit Beethoven, Mozart oder Wagner ausgesprochen, für nicht wenige ist er sogar der größte aller Komponisten – ein Architekt ganzer Klangwelten. Kein Musikschüler, der nicht schon einmal etwas von ihm gespielt, kaum ein Mensch, der nicht zumindest einmal etwas von ihm gehört hat. Doch um diesen Bach geht es an dieser Stelle nicht. Was folgt, ist die Geschichte eines Mannes, der, vom Glanz des Vaters und des Bruders überstrahlt, von hohen Erwartungen und Misserfolgen geplagt wurde. B-A-C-H, das steht auch für den übermächtigen Schatten, dem der sogenannte »Hallische Bach« nie ganz entkommen konnte. Er war unabhängiger als viele seiner Zeitgenossen, aber niemals frei.

Wilhelm Friedemann Bach wird am 22. November 1710 in Weimar als Sohn des Hoforganisten und Kammermusikers Johann Sebastian Bach und dessen Frau Maria Barbara geboren. Der Vater, damals noch kein sonderlich berühmter Komponist, hat zwei Jahre zuvor vom Herzog von Sachsen-Weimar eine Anstellung angeboten bekommen und verfügt nun über ein gesichertes Einkommen von 150 Gulden im Jahr. Zum Vergleich: eine einfache Köchin verdient etwa 20 Gulden jährlich, ein Ratsherr über 2000 Gulden. Die ersten sieben Jahre seines Lebens verbringt der älteste Sohn Wilhelm Friedemann daher in nicht gerade luxuriösen, aber durchaus annehmbaren Verhältnissen. Nach sieben Jahren in Weimar verschränkt es die mittlerweile sechsköpfige Familie Bach dann berufsbedingt nach Köthen, wo Wilhelm Friedemann die Lateinschule besucht. Mit 117 Kindern im Klassenraum halten sich die Lernerfolge zwar sicherlich in Grenzen, zuhause jedoch kommt Wilhelm Friedemann schon früh mit der Musik des Vaters in Berührung und erhält auch bald von diesem Unterricht im Musizieren. Besonders das »Clavier« wird für den Jungen zum wichtigen Bezugspunkt. Johann Sebastian Bach ist ein fordernder, aber auch verständnisvoller Lehrer, der Kreativität und Eigenleistung mehr schätzt als stumpfes Nachahmen. So schreibt er sogar ein kleines »Clavier- und Orgel-Büchlein«, das er dem neunjährigen Wilhelm Friedemann widmet. Ungetrüb bleibt das Bach'sche Familienleben jedoch nicht: Wenig später, als der Vater gerade auf einer seiner häufigen beruflichen Reisen ist, stirbt Maria Barbara Bach. Diese Tragödie festigt die zeitlebens enge persönliche und auch musikalische Verbindung zwischen Sohn und Vater, der ebenfalls schon früh zur Waise wurde.

1723 ziehen die Bachs dann schließlich erneut um, als Johann Sebastian die Stelle als Kantor der Thomaskirche in Leipzig antritt, welche er bis zu seinem Tod 1750 innehaben wird. In der weltoffenen und wohlhabenden Messestadt mit ihren Salons und Kaffeehäusern bieten sich ganz andere

musikalische und gesellschaftliche Möglichkeiten als an einem vergleichsweise provinziellen Fürstenhof. Als Sohn des Thomaskantors besucht der inzwischen dreizehnjährige Wilhelm Friedemann natürlich auch die angesehene Thomasschule. Über Berufswünsche gibt es keine Diskussion, denn vom Stammhalter der Familie Bach wird selbstverständlich erwartet, dass er Musiker und Komponist wird. Sein beachtliches Talent zeigt sich nicht nur beim Klavierspielen, sondern auch beim Singen: wie auch seine jüngeren Brüder ist er Mitglied im vom Vater geleiteten Thomanerchor. Mit zunehmendem Alter scheint Wilhelm Friedemann jedoch eine gewisse Unlust in der Schule zu entwickeln, vielleicht der Versuch, sich ein wenig vom Vater zu lösen. Zwischen 1726 und 1727 unternimmt er einen »Ausflug« nach Merseburg zu dem Musiker Johann Gottlieb Graun, bei dem er das Violinspiel lernt. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig beginnt er 1729 schließlich ein Jura-, Philosophie- und Mathematikstudium an der renommierten Universität; dabei geht es jedoch nicht darum, Anwalt zu werden. Als späterer Komponist ist es schlichtweg von Vorteil, einen akademischen Abschluss zu besitzen; die Söhne Bach können so ihr Ansehen und ihre Berufschancen steigern. Ihrem Vater war dies dagegen aufgrund des frühen Todes seiner Eltern nicht möglich. Im selben Jahr findet auch eine kurze Begegnung mit Georg Friedrich Händel statt, dem der beeindruckte Wilhelm Friedemann in Halle einen Brief seines Vaters überbringt. Das Treffen zwischen dem gerade seine Heimat besuchenden Wahl-Londoner und dem bettlägerigen Thomaskantor kommt jedoch aus Zeitgründen nicht zustande.

Neben gemeinsamen Konzerten in Leipziger Kaffeehäusern reisen Vater und Sohn Bach in diesen Jahren auch einige Male nach Dresden, damals eines der wichtigsten Zentren barocker Kultur und Musik. Im glanzvollen »Elbflorenz« bewirbt sich Wilhelm Friedemann daher auch 1733 für die Stelle des Organisten der Sophienkirche

unweit des Zwingers. Nach einer erfolglosen Kandidatur in Halberstadt zwei Jahre zuvor ist nun endlich der Zeitpunkt gekommen, das Elternhaus zu verlassen. In der kurfürstlichen Hauptstadt beginnt der Zweiundzwanzigjährige erstmals auch ernsthaft zu komponieren; im Gegensatz zum Vater entstehen jedoch keine kirchlichen Werke, sondern eher höfische Unterhaltungsmusik. Hier zeigt sich ein Zwiespalt, der Wilhelm Friedemann Bach sein ganzes Leben lang begleiten wird: Auf der einen Seite das enge persönliche Verhältnis zum Vater, auf der anderen Seite das Bestreben, musikalisch unabhängig zu sein. Anders als sein Bruder Carl Philipp Emanuel Bach wird es ihm jedoch nie ganz gelingen, sich von Johann Sebastian zu lösen; der älteste Sohn steht musikalisch immer etwas im Schatten des Vaters.

Auch beruflich steht für den protestantischen Organisten am katholischen Dresdener Hof nicht alles zum Besten; trotzdem scheut sich Wilhelm Friedemann lange, seine verhältnismäßig sichere Stellung aufzugeben. 1746 nimmt er dann endlich die Stelle als Organist der Marktkirche in Halle an, eine Position, die bereits seinem Vater 32 Jahre zuvor angeboten worden war. Der Wechsel von der Elbe an die Saale verdoppelt nicht nur sein Gehalt, sondern verschafft ihm auch einen wichtigen Posten in der Stadt: als »Director musices« ist er für die gesamte Kirchenmusik in Halle zuständig. So ist er nicht nur Orgelspieler und Dirigent, sondern auch Leiter des Stadt-singechores. Künstlerisch ist Wilhelm Friedemanns Freiheit jedoch beschränkt; zudem steht er in Konkurrenz zum eher akademisch-pädagogisch orientierten Kantor Gottfried Mittag. Auch nachdem dieser aufgrund von mysteriösen Diebstählen entlassen wird, beruhigt sich die Situation nicht. Im Streit zwischen den Pietisten und den Aufklärern um Christian Wolff droht auch der philosophisch interessierte und von Thomasius und Wolff beeinflusste »Hallische Bach« in die Schusslinie zu geraten. Dennoch beginnt er sich ernsteren Kompositionen zuzuwenden: in Halle entstehen seine erste Kantaten. 1750 schließlich stirbt Johann Sebastian Bach in Leipzig, was Wilhelm Friedemann plötzlich zum Familienoberhaupt macht; in der Folge zieht seine ältere Schwester Catherina Dorothea als Haushälterin bei ihm ein. Wenig später heiratet der mittlerweile immerhin vierzigjährige Junggeselle Dorothea Elisabeth Georgi, die Tochter eines wohlhabenden Steuereintreibers und Immobilienbesitzers. Die Heirat bietet dem finanziell angeschlagenen Organisten vor allem monetäre Vorteile; dennoch besteht jenseits allen Kalküls zwischen den nicht mehr ganz jungen Eheleuten ein gutes Verhältnis.

In den folgenden Jahren treffen Wilhelm Friedemann jedoch weitere Schicksalsschläge: Die beiden Söhne Wilhelm Adolf und Gotthilf Wilhelm sterben noch im Kleinkindalter, und auch eine gescheiterte Bewerbung in Zittau bringt keine Freude in den Bach'schen Haushalt. Dazu kommen Probleme mit den städtischen Arbeitgebern: Aufgrund von unentschuldigtem Fernbleiben von der Arbeit – der Tod des Vaters erforderte eine Reise nach Leipzig – und Ärger mit beschädigten Leihinstrumenten erhält Wilhelm Friedemann eine

Abmahnung. 1762 schlägt er eine Einladung an den Hof des Landgrafen von Hessen-Darmstadt aus, wahrscheinlich vor dem Hintergrund der politischen Unsicherheit während des gerade tobenden Siebenjährigen Krieges. Nur die dem preußischen König Friedrich II. anlässlich des Friedens von Hubertusburg 1763 gewidmete Festkantate ist ein Erfolg. 1764 schließlich sind der beruflichen Differenzen wohl zu viele geworden, und Bach quittiert seinen Dienst als Organist. Der genaue Anlass bleibt allerdings ein Rätsel. Der immerhin schon über fünfzigjährige Komponist verfügt nun über kein geregeltes Einkommen mehr und hält sich leidlich mit privatem Musikunterricht über Wasser. In fortgeschrittenem Alter ist Wilhelm Friedemann Bach nun plötzlich einer der wenigen freischaffenden Komponisten seiner Zeit – mit einer Freiheit indes, die weniger Unabhängigkeit als vielmehr Unsicherheit bedeutet.

Von nun an beginnt für den »Hallischen Bach« ein Reisen von Ort zu Ort, geplagt von finanziellen Nöten: Nachdem er 1768 mit der verzweifelten Bewerbung um seine eigene frühere Stelle in der Saalestadt endgültig zur *persona non grata* geworden ist, geht der mittlerweile Sechzigjährige 1770 nach Braunschweig, scheitert im Jahr darauf aber wieder einmal mit einer Bewerbung in Wolfenbüttel. Aus Finanznot muss er sogar einige der Originalhandschriften seines Vaters, unter anderem das »Wohltemperierte Klavier«, verkaufen – eine verzweifelte Maßnahme, die ihm die Nachwelt sehr übel nehmen wird. Die letzte Station seines Lebens erreicht Wilhelm Friedemann Bach schließlich 1774 mit dem Umzug nach Berlin, dem neuen musikalischen Zentrum der Zeit. Auch wenn er nicht so berühmt wie sein Bruder Carl Philipp Emanuel ist, erregt er mit seinen Kompositionen und Konzerten die Aufmerksamkeit höchster Kreise. Besonders Prinzessin Anna Amalie, die Schwester Friedrichs II., wird zu seiner Förderin. Dem Komponisten gelingt es allerdings nicht, eine geregelte Anstellung zu finden; trotz der Fürsprache des Thronfolgers Prinz Friedrich

Wilhelm lehnt es der Berliner Stadtrat 1779 ab, ihn zum Organisten der Marienkirche zu berufen. Begründet wird die Ablehnung mit dem »Eigensinn« Bachs, der dem Amt nicht angemessen sei – soziale Umgänglichkeit ist wichtiger als musikalische Kompetenz. Im gleichen Jahr entzieht ihm auch die Prinzessin ihre Gunst; der Komponist steht nun wieder ohne finanzielle Förderung da.

Seine letzten Jahre verbringt er in ärmlichen Verhältnissen in Berlin. Zunehmend verkannt, aber nicht vergessen, stirbt Wilhelm Friedemann Bach schließlich am 1. Juli 1784. Im »Magazin der Musik« erscheint immerhin ein Nachruf für den ältesten Sohn Johann Sebastian Bachs: »Deutschland hat an ihm seinen ersten Orgelspieler und die musikalische Welt überhaupt einen Mann verloren, dessen Verlust unersetzlich ist.« Bis zuletzt hatte er unermüdlich komponiert und auch gern sein großes Improvisationstalent vor jüngeren Zuhörern demonstriert. Das Leben des »Hallischen Bach« ist in der Bilanz ebenso von Widersprüchen geprägt wie seine Musik: Ein enges persönliches Verhältnis zum Vater steht dem im Grunde gescheiterten Versuch gegenüber, sich von ihm musikalisch zu lösen. Sicherem, aber künstlerisch einschränkenden Beschäftigungen folgen Jahre des Umherreisens in finanzieller Not. Während Wilhelm Friedemann Bachs Musik oft in nicht mehr zeitgemäßen Formen verharrt oder sich dem Geschmack seiner späten Gönnerin Prinzessin Anna Amalie anpasst, klingen in manchen Stücken durchaus auch schon Elemente der Frühromantik und des Klassizismus an.

Die Geschichte vom ältesten Bach-Sohn ist mit seinem Tod jedoch noch nicht zu Ende: Schon bald werden von seinem früheren Konkurrenten Johann Friedrich Reichardt und dessen Kollegen Friedrich Marpurg Verleumdungen über den Verstorbenen in Umlauf gebracht. Als Familienoberhaupt habe

er, einem Verräter gleich, das Werk seines Vaters für Geld verschleudert und sich exzessiv dem Alkohol hingeegeben. Eine wichtige Rolle spielen auch die schwierige Frage der Zuordnung von Werken zu Vater oder Sohn und die damit einhergehenden Plagiatsvorwürfe. Im Laufe des 19. Jahrhunderts werden diese Gerüchte noch weiter aufgebaut, bis schließlich der Mensch Wilhelm Friedemann Bach in der historischen Wahrnehmung hinter dem Zerrbild eines missratenen Sohnes und trunksüchtigen Verräters des väterlichen Erbes verschwindet. In die gleiche Kerbe hauen auch der zum großen Teil fiktive »biographische« Roman von Emil August Brachvogel und der darauf basierende DEFA-Film von 1941 mit Gustav Gründgens in der Hauptrolle. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt eine zaghafte Auseinandersetzung mit dem »Hallischen Bach« und seinem musikalischen Werk. Doch dem gewaltigen, mit den Jahrhunderten nur noch gewachsenen Schatten seines Vaters entgeht sein ältester Sohn bis heute nicht. B-A-C-H – bei diesen Buchstaben denkt fast niemand an Wilhelm Friedemann Bach. Seine Tochter heiratete einen Grenadier und wanderte mit ihrer Familie in die USA aus, wo sich die Spur ihrer Nachkommen verliert. Das Grab auf dem Luisenstädtischen Kirchhof in Berlin überdauerte den Zweiten Weltkrieg nicht; dort steht heute eine Gedenkstele. In Halle, seinem Hauptwirkungsort, erinnern ein Platzname und ein kleines Museum an den Organisten und Komponisten. Sonst bleibt für die Nachwelt nur wenig – bis auf ein relativ schmales musikalisches Werk bestehend aus Fugen und Kantaten, Klavierkonzerten und Polonaisen, Sinfonien und Sonaten: die einzigartigen Früchte eines einzigartigen Lebens.

*Text und Foto: Paul Thiemicke  
Illustration: Gregor Borkowski*

Die Marktkirche »Unserer Lieben Frauen«, 18 Jahre lang die Wirkungsstätte des »Hallischen Bach«.



# Wenn das Ziel im Weg ist...

Wir schicken unseren rasenden Reporter (welcher sich an die Straßenverkehrsordnung hält), um der Leipziger Buchmesse eine entzückende Geschichte zu entlocken.

Ob ihm dies trotz des Schneechaos gelungen ist, verrät dieser Bericht.

**Es ist Sonntag**, der 18. März 2018, 12.58 Uhr. Mit eisigen Fingern schreibe ich meine Notizen im Zug nieder. Es ist der letzte Tag der Leipziger Buchmesse. Ich sitze in der S3, welche sich auf dem Weg zum Leipziger Hauptbahnhof befindet. Von dort wird hoffentlich eine Bahn zur Messe fahren. Ein Kompromiss, den ich angesichts des Schnees und der Kälte in Kauf nehmen muss. Mein Körper beginnt sich langsam zu erwärmen. Er ist nicht ausgekühlt, weil ich unpassende Kleidung trage oder einen Hang zum Erfrieren habe. Nein. Es liegt eher daran, dass meine Reise um 11.58 Uhr am Reileck begann und nach meinem Ausstieg am – nicht gerade wohltemperierten –



Hauptbahnhof ihr vorübergehendes Ende nahm. Dort gab mir die Anzeigetafel häufiger Hoffnung, nur um diese dann wenig später zu zerstören. Eine große Menschen-

masse tummelte sich vor der Information, der

Rest wuselte in den Läden herum. Ich frage mich, ob dieser Tag ein Glücksfall für den Buchladen im Bahnhof sei. Die vielen gestrandeten Messebesucher könnten dort versucht haben, ihren Frust zu entladen, indem sie einfach dort ihr Buchmesseerlebnis wahrnahmen und einen Verzweilungskauf begingen. Gut gefüllt war er auf jeden Fall, könnte aber auch daran liegen, dass es dort wärmer als in der Haupthalle war. Mittlerweile hat mein Körper auch fast wieder Normaltemperatur erreicht, nur in meine Zehenspitzen ist das warme Blut noch nicht geflossen. Die Bahn, in der ich sitze, fuhr von Gleis 1a ab. Gleis 1a: Meine Rettung. Eigentlich sollte ich mich freuen, endlich eine fahrende Bahn erwischt zu haben. Jedoch macht mich die Abwesenheit der Fahrgäste misstrauisch. Egal, darüber will ich nun nicht nachdenken, auch wenn der sich ständig verändernde Bildschirm im Zug mein Unwohlsein verstärkt. Sei's drum, ich genieße die Ruhe und Wärme der Fahrt, eine Story wird sich sicherlich schon finden.

Aufgrund von besonderen Verkehrsbedingungen verzögert sich der Bericht zur Buchmesse um einige Zeilen.

Wir bitten im Namen der *hastuzeit* um Verständnis.

14.29 Uhr – Ich stehe nun endlich in den Hallen der Leipziger Buchmesse; viel Zeit bleibt mir jedoch nicht mehr, um eine Story nach Hause zu bringen, denn die Messe wird ihre Pforten um 18 Uhr schließen. Hier sind trotz oder gerade auch wegen des schlechten Wetters die Gänge mit verkleideten

Menschen gefüllt. Meine Hoffnung auf mehr Bewegungsfreiraum nach dieser strapazenreichen Reise wurde somit nicht bestätigt. Aber ich glaube, die Manga-Comic-Con ist immer überfüllt, denn viele der bunt gekleideten Besucher betreten ausschließlich diese Halle. Naruto, Ruffy, Sora und viele weitere meiner Lieblingscharaktere wandern durch die Hallen, während die Tanzstation fast die ganze Halle 1 mit Musik von Hatsune Miku durchströmt. Mit Schreien muss ich allerdings feststellen, wie sich die Stände ausgebreitet haben, die »Überraschungstüten« anbieten. Angeblich soll der Käufer damit einen guten Deal machen, denn Goodies mit einem Vielfachen des Einkaufswertes sollen sich im Inneren befinden. Jedoch wird hier meiner Meinung nach nur Müll zu Geld gemacht, naja, das muss wohl jeder für sich selbst herausfinden. Erfreulich ist hingegen die Möglichkeit, das Bogenschießen auszuprobieren, sich in einem Teegarten auszuruhen oder diverse Gruppenspiele – ob mit Karten oder digital – zu erproben. Aber dafür bleibt mir keine Zeit; wenn ich der Redaktion nichts liefern kann, dann ... Ich verschließe die Augen und den Mund. Der Gedanke an mögliche Konsequenzen bereitet mir starkes Unbehagen. Ich summe leise den Pokemon-Song: »Du kannst es schaffen«, dies verschafft mir wieder Mut weiterzumachen. Eine Technik, die ich zügig bei der Arbeit in der *hastuzeit* entwickeln musste, um überlebensfähig zu sein.

Die Jagd nach der Story!

Nachdem ich mir also einen guten Überblick der Manga-Halle verschafft und der Versuchung des Konsums widerstanden habe, begeben sich in die nächste Halle und betrete damit die offizielle Buchmesse. Eine große

Menschentraube erlangt meine Aufmerksamkeit. Anscheinend findet dort ein Vortrag statt, doch es wird niemand in den Raum mit den provisorischen Wänden hineingelassen, auch nicht mit Presseausweis. Security steht vor dem Eingang und ein paar Polizeikräfte innerhalb des Raumes, aus dem die Stimme des Chefredakteurs des benachbarten Standes erklingt: Jürgen Elsässer von Compact. Nachdem mein Presseausweis von einem interessierten Zuhörer eines älteren Jahrgangs, der einen grünen Anzug trug, »ganz unauffällig« gemustert wurde, machte ich mich zu den spaßigeren Elementen der Buchmesse auf. Den Glücksrädern und Quizen. Achja, und den Büchern!

Vollbepackt mit allerlei Jutebeuteln, Kugelschreibern und Büchern fällt mir wieder ein Stand mit einer ungewöhnlichen Besucherdichte auf; dies liegt nach meiner Beobachtung an zwei Faktoren. Zum einen besitzt dieser Stand die Auf-

hocherfreut, mein Blatt mit den bunten Grafiken gut gefüllt zu sehen, und noch erfreuter, dass ich mit dem Chefredakteur und einigen Mitarbeitern anregende und spaßige Unterhaltungen führen kann. Die kostenfreie Mitnahme des Katapult-Magazins wird mir leider verwehrt, bis zur aktuellen Versendung muss ich wohl noch ausharren. Ein kleiner Trost: Ich darf so viele Postkarten mitnehmen, wie ich will, und das tue ich auch. Ich verabschiede mich und blicke mit Entrüstung dem Ende der Veranstaltung entgegen. Denn ich habe noch keine Story.

### Unerwartete Menschlichkeit

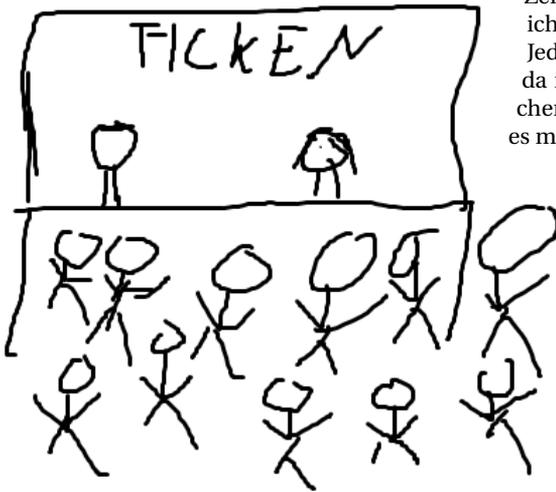
Es ist 17.00 Uhr, Bücher werden eingepackt oder verschenkt, Werbeplakate zusammengerollt, und die Besucherreihen lichten sich. Ich habe gehört, dass gegen Ende der Buchmesse noch Dinge verschenkt werden, da die Aussteller wenig Lust haben, alle schweren Lasten wieder Heim zu tragen. Daher schaue ich mich um, wo ich einen Verleger von seiner Last befreien könnte. Doch plötzlich werde ich in meiner Suche unterbrochen. Eine Stimme sagt: »Hast du



Lust, die Zeitschrift kennenzulernen?« Eine Zeitungsandreherin. Mist, denke ich. Schon wieder muss ich einen Menschen abwimmeln, ein unschönes Gefühl. Jedoch scheint diesmal irgendetwas anders zu sein. Und da ich die Zeitschrift noch nicht kenne, sollte ich versuchen, meinen Horizont zu erweitern. Außerdem bereitet es mir im Notfall auch immer sehr viel Spaß, die Verkäufer zu ärgern. Dabei fühle ich mich auch nicht sonderlich schlecht, denn die Zeitungsandreher legen ahnungslose Kunden auch gerne mal rein! Als ich also nun ihren Ausführungen lausche, wird mir klar: Die Ausgaben scheinen wirklich gratis zu sein, die Daten werden gelöscht, und eine Einladung zum Spam musste ich auch nicht unterschreiben. Es sind einfach nur zwei kostenlose Hefte. Diese Ehrlichkeit öffnet mich nun auch für andere Themenbereiche. Also reden wir über Papierverschwendung, unmoralische ZeitungsandreherInnen und ihr Studium der Psychologie. Ich bin vergnügt, diesem Menschen begegnet zu sein und diese fruchtbare Unterhaltung geführt zu haben. Vielleicht sollte ich meine Vorurteile gegenüber ZeitungsandreherInnen überdenken. Sie scheint sich auch zu freuen, am Ende dieses Tages noch über andere Dinge – als die Vorzüge ihrer Zeitung – reden zu können.

Es ist 18.00 Uhr. Die Buchmesse schließt nun, ohne Story besteige ich den natürlich verspäteten Zug in Richtung Halle. Wenigstens habe ich ein paar Jutebeutel und ein kostenloses Heft ergattern können. Leider nur ein schwacher Trost.

*Text und Illustrationen: Jonas Leonhardt*



schrift »Ficken« und zum anderen eine Ausgabe kostenloser Shots. Mit diesen Argumenten wird das Bildungsbürgertum der Buchmesse anscheinend gerne gelockt. Mit Leichtigkeit widerstehe ich erneut der Versuchung und wandere weiter zwischen Mandelduft und Fantasy, zwischen Bonbonverschenkern und Bibelverteiltern, bis ich meine Lieblingszeitschrift entdecke. Der Kernpunkt meines Besuches. Ich bin



## Ist Hogwarts wirklich so magisch, wie es scheint?

Darüber, wie Bildung in Hogwarts vermittelt wird, machen sich vermutlich die wenigsten Leser\*Innen der allseits beliebten Romanreihe Gedanken. Nicht so Melanie Babenhauserheide; sie schrieb ihre Dissertation im Bereich Erziehungswissenschaften über die Geschichte rund um die jungen Zauberlehrlinge in den Harry-Potter-Geschichten von J.K. Rowling. Hierüber hielt sie einen Vortrag in Halle, der von der Linken Hochschulgruppe organisiert wurde.

**Der Saal ist voll**, ein freier Stuhl ist nicht zu sehen, aber ich finde gerade noch einen Stehplatz, und der Vortrag beginnt ... Melanie Babenhauserheide verbindet Adornos Kritische Theorie mit Harry Potter. Im heutigen Vortrag geht es um den Umgang mit Regeln, Hierarchien und Autoritäten in Hogwarts. Der Vortrag ist locker gehalten, zwischendurch werden gemeinsam Textpassagen aus der Romanreihe gelesen. Trotz Ideologiekritik und gelegentlicher Überinterpretation nimmt Frau Babenhauserheide ihrem Publikum nicht die Freude an Harry Potter. Im Gegenteil, ihr Vortrag eröffnet vielmehr einen neuen

Blick auf die Komplexität der Geschichte. Sie erzählt uns, dass die Reihe sogar zur Deutung eigener Schulerfahrungen der Leser\*Innen beigetragen und bei manchen Lehramtsstudierenden bestimmte Ideale schulischer Erziehung abgebildet hat. Einige sehen zum Beispiel Professorin McGonagall als ihr großes Vorbild. Die Leser\*Innen wünschen sich nach Hogwarts, in diese magische Schule, die so wenig mit unserer Realität zu tun hat.

Babenhauserheide entzaubert diese Utopie ein wenig und richtet unseren Blick hinter den Vorhang. Denn auch in der Zauberschule ist nicht alles so zauberhaft, wie es scheint. Es wird zwar die Anwendung der Magie gelehrt, jedoch mangelt es an der Bildung von logischen und sozialen Kompetenzen. Eines der wenigen Fächer, welches nicht nur magische Praxis lehrt, ist der Geschichtsunterricht bei Professor Binns. Dieser ist jedoch so fern vom Leben, dass er seinen eigenen Tod nicht

einmal bemerkt hat und den Unterricht nun als Geist weiterhält. Muggelkunde ist lediglich ein Wahlfach, welches nur von wenigen belegt wird.

### Hogwarts lädt geradewegs zu Tyrannei ein

Sobald die Erstklässler in Hogwarts ankommen, werden ihnen die Regeln erklärt: Wer sich brav verhält, gewinnt Punkte für sein Haus, und wer sie bricht, verliert welche. Von den Schüler\*Innen wird erwartet, sich den Regeln und Autoritätspersonen unterzuordnen, ohne diese zu hinterfragen. Das große Problem hierbei ist allerdings, dass die Schulordnung nicht schriftlich vorliegt, daher ist es nicht klar ersichtlich, bei welchen Vergehen wie viele Punkte abgezogen oder gegeben werden. Die Professor\*Innen haben einen sehr großen Spielraum, beispielsweise gewinnen Harry und Ron lediglich fünf Punkte, nachdem sie einen Troll besiegt, und bekommen jeweils 50 abgezogen, weil sie nachts das Bett verließen.

Dieses undurchsichtige Punkte-system lädt dazu ein, dass die Professor\*Innen so viel Macht und Unterdrückung auf die Schüler\*Innen ausüben können, wie es ihnen beliebt. Die Strukturen sind immer hierarchisch, werden aber normalerweise durch die großzügige und sehr sympathische Person des Professor Dumbledore überdeckt. Er ist jedoch geradezu der Meister der Willkür, was den Leser\*innen aber nicht negativ auffällt, da dies zugunsten der allseits beliebten und zum Nachteil der eher unbeliebteren Charaktere geschieht. Man denke nur an das Ende des ersten Bandes, wo Dumbledore kurz vor der Verleihung des Hauspokals an Slytherin – der große Saal ist schon mit den entsprechenden Farben geschmückt – noch Extrapunkte an die Schüler\*Innen aus Gryffindor vergibt, natürlich genau so viele, dass sie letztendlich den Hauspokal gewinnen. Auffällig wird diese Hierarchie erst, als Professorin Umbridge an die Schule kommt und diese Freiheit extrem missbraucht. Deutlich wird Umbridges Fehlverhalten vor allem durch die Auflehnung der Protagonisten gegen ihre Methoden.

### Ist die Reihe rassistisch oder genau das Gegenteil?

Jeder, der sich ein bisschen mit Harry Potter auseinandergesetzt hat, erkennt vermutlich den Zusammenhang zwischen Voldemort und dem Nationalsozialismus. Viele Kritiker\*Innen sehen die Romane als gesellschaftskritisch und emanzipatorisch an, doch es gibt auch viele Stimmen, die behaupten, die Reihe sei affirmativ, konservativ und sogar rassistisch angehaucht.

Die Einteilung in die Schulhäuser erfolgt recht früh und nur aufgrund von Charaktereigenschaften, was bestehende Vorurteile reproduziert. Von Anfang an wird den Leser\*Innen eine relativ klare Wertung der Häuser vermittelt. Diese werden strikt voneinander abgegrenzt, die Missgunst untereinander ist vor allem durch Malfoy und Potter exemplarisch dargestellt. Freundschaften zwischen Schüler\*Innen aus Gryffindor und Slytherin sind kaum denkbar. Durch verschiedene Wettbewerbe um



den Quidditch- und den Hauspokal wird der Konkurrenzkampf zwischen den vier Häusern verstärkt. Zauberer und Hexen werden also genauso auf eine Ellbogengesellschaft vorbereitet wie auch wir Muggel in der realen Welt

Abschließend kritisiert Babenhauer, dass sich die Verhältnisse nach dem erfolgreichen Kampf gegen Voldemort nicht verändern. Die Revolution bleibt aus. Im Epilog der Geschichte wird deutlich, dass immer noch keine magischen Wesen wie Hauselfen oder Zentauren, sondern nur Zauberer und Hexen nach Hogwarts können; auch die Trennung zwischen den Häusern bleibt bestehen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind also geblieben.

Die Zauberwelt ist nicht sehr fortschrittlich, Technik und einiges an Wissen über die Muggel ist noch nicht bei

ihnen angekommen. Die Beziehungen sind alle heteronormativ, und an den hierarchischen Strukturen der Schule hat sich nichts geändert. Doch ist VolDEMORTS Niedergang nicht Revolution genug? Die abschließenden Worte »Alles war gut« sind vielleicht nicht komplett wahr, doch das Schlimmste ist immerhin vorbei.

### Ein sehr kritischer Fantasy-Roman

Zwar ist es durchaus legitim und wichtig, solch allseits beliebte und bekannte Romane nicht losgelöst von gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer Wirkung zu betrachten, doch meiner Meinung nach wird vieles etwas überinterpretiert.

Natürlich ist es ziemlich unlogisch, dass Harry, Ron, Hermine und Malfoy im ersten Teil als Strafe dafür, dass sie nachts ihre Betten verlassen haben, in den Verbotenen Wald müssen, wo doch zu Beginn noch darauf aufmerksam gemacht wurde, dass dort tödliche Gefahren lauern. Natürlich ist es ein Armutszeugnis der Professor\*Innen, dass der Stein der Weisen so schlecht geschützt wurde, dass drei Erstklässler durch die

Schutzzauber kommen. Und natürlich ist es unfair, dass DUMBLEDORE im ersten Teil die Punkte an Gryffindor genauso verteilt, dass nun doch «die Guten» den Hauspokal gewinnen. Doch es ist immer noch eine fiktive Geschichte. Viele Situationen wurden bewusst kreiert, um den Handlungsstrang voranzubringen, oder sind einfach als humoristischer Effekt gedacht. Meiner Lesart nach lag Rowlings Fokus nicht darin, einen kritischen, sondern einen Jugend-Fantasy-Roman zu schreiben, und dafür hat dieser sehr viel Gesellschaftskritik zu bieten. Die Geschichte beinhaltet starke Frauen (ohne Hermine wären Harry und Ron womöglich schon im ersten Teil gescheitert), Kritik an Rassismus (Diskriminierung von Zauberern und Hexen mit nicht-magischen Eltern sowie magischen Wesen wie Hauselfen und Zentauren), Kritik an Sklaverei (auch wenn Hermine Bund für Elfenrechte von vielen belächelt wird und im Film leider nicht einmal vorkommt) und sogar eine kleine Anregung zum Nachdenken über die Todesstrafe (bei Seidenschnabel und Sirius).

Und wer weiß, vielleicht hat Rowling die Strukturen in Hogwarts so hierarchisch aufgebaut, um auf dieses durchaus auch real existierende Problem hinzuweisen – ihr würde ich es zutrauen.

*Text: Johanna Schultheiß, Rebekka Schuller*

*Illustration: Gregor Borkowski*

*Foto 1: Nathan (CC BY-SA 2.0)*

*flickr.com/photos/n8kowald/5174877183/*

*Foto 2: Doug Kline (CC BY 2.0)*

*flickr.com/photos/26728047@N05/5013550261/*



# Wilderei auf Hoher See

Laut dem WWF und der MSC (Zertifizierte Nachhaltige Fischerei) werden pro Jahr fast 90 Millionen Tonnen Fisch und Meerestiere aus den Meeren geholt. Die International Union for Conservation of Nature and Natural Resources schätzt, dass ein Fünftel davon illegal gefangen wurde – ein Marktwert von 20 Milliarden Euro. Fischwilderei ist ein weltweites Problem, auch die Fischmafia beteiligt sich daran.

Eines dieser Mafiaschiffe war die »Thunder«. Wie das Schiff agierte und wer die Fäden im Hintergrund zog, versuchen die Journalisten Eskil Engdal und Kjetil Sæter in ihrem Buch »Fischmafia« herauszufinden. Die »Thunder« kam am 22. September 2003 auf die schwarze Liste der »Commission for the Conservation of Antarctic Marine Living Resources«. Dieses Fangschiff »wurde von Aufklärungsflugzeugen, Patrouillenbooten und legalen Fischtrawlern mindestens 19 Mal bei der Antarktis oder auf dem Weg zum Südpolarmeer und wieder zurück beobachtet«, schreiben Engdal und Sæter. Sogar die Hafenbehörden in Malaysia und Indonesien hatten es »fünfmal inspiziert oder abgewiesen.« Selbst Interpol fahndete nach dem Schiff. Trotz allem brachte die Jagd auf den Antarktisdorsch dem Eigner der »Thunder« über 60 Millionen Euro ein.

Dann kam »Sea Shepherd« ins Spiel: eine sich selbst beschreibende »internationale, gemeinnützige Organisation zum Schutz der marinen Tierwelt«. Der Kapitän Peter Hammerstedt nahm am 17. Dezember 2014 mit seiner Crew die Verfolgung der »Thunder« auf.

Die Autoren beschreiben durch Interviews mit Beteiligten von der »Thunder«, aber auch von »Sea Shepherd« sowie mit Behörden und Interpol die Verfolgungsjagd. Sie fuhren sogar selbst bis nach Galizien, um den Eigentümer zu finden, und belegen ihre 317-seitige Arbeit mit 136 Fußnoten, vollgepackt mit Informationen aus ihrer Recherche.

Es werden noch weitere illegale Fischtrawler und deren Machenschaften beschrieben und wie die verschiedenen Nationen versuchen, dagegen vorzugehen. Interpol selbst ist eine



neutrale Organisation, das heißt, die Agenten helfen, indem sie beispielsweise die Nationen beraten. Die eigentliche Aktion, wie einen illegalen Fischtrawler zu entern, muss immer noch vom Staat selbst ausgeführt werden. Am Beispiel der ebenfalls von Interpol gefahndeten »Kunlun« enterten die australischen Behörden das Schiff auf hoher See. Die Behörden von Äquatorialguinea hatten festgestellt, dass die »Kunlun« nicht bei ihnen gemeldet war. Somit gab es einen bestätigten Verdacht, in dessen Folge Australien agieren konnte. Dennoch fanden sie keine Beweise für zwei Identitäten, und die »Kunlun« fuhr weiter. Glen Salmon, der Leiter der Razzia, erzählte den Journalisten, dass die australischen Behörden seit 20 Jahren versuchten, Fischwilderer zu stoppen. Ein Problem ist, dass nicht mehr unter der richtigen Flagge und mit echten Schiffspapieren in See gestochen wird: »Jetzt benutzen sie die Fantasie und falsche Papiere.« Außerdem laufen die Schiffe Hafen für Hafen an, bis einer ihren Fang annimmt. Die »Kunlun« wurde deshalb bereits 2003 im australischen Parlament debattiert. Dort hieß es, dass das Schiff seinen Fang in Japan, Hong Kong und Kenia anlanden konnte.

## Fischwilderei in Deutschland und in Halle

Ist es so einfach, illegal Fisch aus dem Meer zu holen und anzulanden, wenn doch so viele Behörden in diesem Buch machtlos erscheinen und gegen die noch weiteren detailliert

beschriebenen Tricks der Piraten nichts tun können? Wäre das auch in Deutschland möglich?

Die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) hat erklärt, dass 2017 mit ihren drei Fischereischutzbooten 412 Inspektionen stattgefunden haben und darunter 15 Verstöße aufgedeckt werden konnten. Worum es sich bei den Verstößen genau handelt, wurde auf Nachfrage nicht gesagt, es wurden nur Beispiele genannt, die möglich sein könnten: Nicht eingehaltene Maschenweiten, falsche/unerlaubte Fanggeräte, zu kleine Fische, Verstöße gegen das Anlandegebot, Fischen ohne intakte VMS-Anlage (Schiffsüberwachungssystem für die Positionsbestimmung), falsche oder nicht vorhandene Logbucheintragungen, das Fangen ohne Fangerlaubnis oder Fanglizenz und das Nicht-Einschalten der MOFI-App. Mit der App wird der Fang der Fischer kontrolliert, die während der Schonzeit fischen gehen. Die drei Boote des BLE sind in der Wirtschaftszone, aber auch zwischen Kanada, Grönland, Island und Norwegen aktiv.

Auch das Maritime Sicherheitszentrum und der Zoll spielen beim Fischereischutz eine Rolle, allgemeine Informationen zu deren Arbeit finden sich auf ihrer Internetseite. Aber ob es überhaupt bemerkt werden würde, wenn man unter einer falschen Flagge segelt oder gefälschte Papiere besitzt, wurde nicht beantwortet. Stattdessen wurde an die BLE verwiesen, die diese Fragen auch nicht beantwortet hat, weder für sich noch für die anderen Ansprechpartner.

Was innerhalb der EU und damit auch vor der deutschen Küste gefangen werden darf und was nicht, regelt der Rat der

Europäischen Union in der *Verordnung (EU) 2018/120*. Betrachtet wird als Beispiel der Dornhai, umgangssprachlich auch als Schillerlocke bekannt. Dieser Hai ist überfischt. Die EU schreibt in Artikel 12 von einer Schonzeit und in Artikel 13 von einem Fangverbot, welches in Artikel 45 auch auf Drittländer ausgeweitet wird. Im Anhang findet sich eine Tabelle für erlaubten Beifang, wo Artikel 12 aber außer Kraft gesetzt wird: Wenn sich ein Schiff bemüht, Beifang zu vermeiden, darf es pro Monat maximal zwei Tonnen Dornhai, »der beim Anbordholen des Fanggeräts bereits tot ist«, anlanden. In Deutschland dürfen aber nur vier Tonnen entstehen, für Portugal und die Niederlande gar keine, Spitzenreiter sind Frankreich mit 83 Tonnen und das Vereinigte Königreich mit 100 Tonnen. Für die Europäische Union sind für dieses Jahr insgesamt 270 Tonnen erlaubt.

Diesen und generellen Beifang sieht die WWF-Meeresfischereiexpertin Catherine Zucco kritisch: »Nach Experteneinschätzung ist es ein gängiges Problem, dass beigefangener Fisch illegal

Der ehemalige Trawler »Wiesbaden« der Deutschen Fischfang Union, mit einer Länge von 92 Metern und einer Breite von 15 Metern, war insgesamt 44 Jahre unterwegs. In den Bunker passten bis zu 820 Tonnen Tiefkühlware und 350 Tonnen Fischmehl. In Dänemark wurde das Schiff abgewrackt, als Erinnerung findet sich heute das 200 Kilogramm schwere Wappen im Stadtmuseum in Wiesbaden.





Die »Iris« gehört zur Kutterfisch-Zentrale GmbH, welche sich für das Verbot der Rückwürfe von Beifängen einsetzt. Auf den Schiffen sind sogar Kameras angebracht, die das kontrollieren. Außerdem verwenden sie Netze mit größeren Maschenweiten und nicht nur das Mindestmaß, wie von der EU vorgeschrieben. Die Fanggebiete sind in der Ost- und Nordsee.

Weitere Infos:

<http://cuxhaven.kutterfisch.de/>

wieder über Bord geworfen wird. Allerdings lässt sich dies nicht nachweisen, da es keine Kameras oder andere Techniken an Bord der Fangschiffe gibt, die eine Überwachung des Anlandegebots ermöglichen würden.«

Ralf Möller, der Geschäftsführer des Halleschen Anglervereins e.V., hat früher auch Dornhai geangelt, hält sich jetzt aber an das Verbot. Wenn er demnächst zur Ostsee fährt, darf er zum Beispiel vier Dorsche pro Tag angeln. Er angelt ohnehin schon »sehr selektiv« durch einen bestimmten Köder oder sein Equipment. Jeder Fisch wird »wie ein rohes Ei behandelt. Wir fangen einen Fisch, messen den, ist er zu klein, hat er eine über 90-prozentige Überlebenschance, wenn man den zurücksetzt.« Wie sieht es bei einem Fang auf einem Fischtrawler aus? »Wenn ich ein Netz durchs Wasser ziehe, ist alles drin. Wenn Sie eine halbe Tonne Fisch an Deck ziehen, sortieren Sie die mal aus, das geht gar nicht.« Nicht nur an der Ostsee hält er sich penibel an die Vorschriften. In Sachsen-Anhalt unterliegt er ebenfalls einem Fischereigesetz. Nach diesem kontrolliert er mit 54 anderen Fischereiaufsehern circa 800 Hektar Gewässerfläche in

Halle, denn auch hier gibt es Fischwilderei. Manchmal durch Unwissen, manchmal mit Absicht verursacht, dann hilft die Polizei weiter, und der Fall kommt zum Staatsanwalt. Entweder wird dann eine vom Richter festgelegte bestimmte Summe gezahlt, oder das Verfahren wird eingestellt. Aber eine Wiederholungstat lohne sich wohl nicht, da es bei einem Vermerk nicht wieder eingestellt wird, meint Möller. Im schlimmsten Fall drohen zwei Jahre Haft für den Fischwilderer. Es sei aber nicht so schlimm, dass man das SEK brauche. Denn Möller macht sehr deutlich, dass der unter Schutz stehende Kormoran mit 24 000 Brutpaaren in Deutschland ein größeres Problem darstellt. »Wenn man 150, 160 Individuen auf dem Teich hat, dann tut das schon weh.« Wo fängt der Fischereischutz an, wo hört er auf, wann wird es illegal und was kann man gegen Wilderei tun? All das regelt die Politik, dennoch gibt es viel zu viel Wasser zum Kontrollieren.

*Text: Johanna Sommer*

*Foto 1: Tom Jenkins (CC BY-NC-SA 2.0),*

*flickr.com/photos/tomjenkins/274925480/*

*Foto 2: Kleinbahnen (CC BY-SA 4.0), commons.wikimedia.org/*

*wiki/File:Fabrikschiff\_WIESBADEN.JPG*

*Foto 3: Tuxyso (CC BY-SA 3.0), commons.wikimedia.org/*

*wiki/File:Kutterfisch\_Iris\_NC300\_in\_Cuxhaven\_2013.jpg*

*Foto 4: Eduard Bachmann (CC BY-NC-ND 2.0),*

*flickr.com/photos/eduard-bachmann/33827524001/*



Der Kormoran steht unter Schutz, wird aber von Anglern und Fischern als Konkurrenz und Gefahr für Fischbestände betrachtet.

# Feuer im Eis

Ilona Kröselberg ist Filialleiterin der beiden Janny's-Eisdielen in Halle. Sie wirkt selbstbewusst und strahlt Dominanz aus. Jedes Kind, welches den Laden betritt, wird mit Vornamen angesprochen, die Lieblingseisorten ihrer Stammkunden kennt sie auswendig, und für einen kleinen Plausch ist sie immer zu haben. Sie leitet mit Erfolg ein Kleinunternehmen und wirkt doch immer gelassen. Wir fragen uns: Wie schafft sie das?

## Wie haben Sie als Kleinunternehmerin angefangen?

Ich habe Drogistin beziehungsweise Einzelhandelskauffrau gelernt und habe dann 41 Jahre lang im Handel bei »Ihr Platz« als Bezirksleiterin in NRW gearbeitet. »Ihr Platz« eine Drogeriemarktkette, wurde von »Schlecker« gekauft und ist pleitegegangen. Dann musste ich mir mit 54 Jahren etwas anderes suchen. Ich habe durch Zufall gehört, dass die Eisdielen in Halle zu übernehmen wäre, und habe es dann einfach gemacht.

## Welche Pläne haben Sie für sich und das Geschäft?

Ich habe die Eisdielen jetzt schon seit 4 Jahren und es macht mir immer noch Spaß. Am Anfang habe ich mir Sorgen gemacht: Habe ich alles richtig gemacht? Mittlerweile habe ich festgestellt, dass ich für diesen Job geboren bin. Drei Jahre muss ich jetzt noch arbeiten und würde dann pünktlich mit 63 Jahren in Rente gehen, weil ich denke, dass die Zeit gekommen ist. Ich suche bis dahin eine/n entsprechenden Nachfolger/in, die das Geschäft mit genauso viel Herzblut betreibt. Wenn es gut läuft, würde ich meinem Nachfolger/in gerne noch 2 Jahre unterstützend zur Seite stehen, sodass man auch nicht den Kontakt verliert zu den Kindern und jungen Menschen, die doch überwiegend hierher zu uns kommen.

## An welchem Ort fühlen Sie sich am wohlsten?

Unter Menschen; von netten, sympathischen Leuten umgeben, mit denen ich mich unterhalten und Spaß haben kann.

## Gibt es einen Ort, an den Sie gerne fliehen, wenn Sie alleine sein wollen?

Auf jeden Fall mein Zuhause! Ich bin gerne mal alleine und lasse die Gedanken schweifen, Musik laufen, manchmal schalte ich auch einfach den Fernseher an. Das ist für mich ein Rückzugsort, an dem ich gerne bin und wo ich mich erholen und abschalten kann.

## Glauben Sie, dass Frauen in der heutigen Gesellschaft benachteiligt sind?

Das kommt, glaube ich, auch immer auf die Frau an. Man hört immer wieder, dass Frauen doch noch, vor allem im Westen, weniger Geld verdienen. Aber von mir würde ich es nicht behaupten wollen. Ich fühle mich nicht benachteiligt. Weder heutzutage, noch in meinem damaligen Job. Aber es gibt sicherlich noch viel zu tun, um ein Gleichgewicht reinzubringen. Es gab bestimmt mal die ein oder andere Kleinigkeit, aber es hat mich nicht geprägt.

## Wer hat Ihrer Meinung nach den größten Einfluss auf die Person gehabt, die Sie heute sind?

Ganz gewiss mein Urgroßvater und mein Vater. Mein Ur-opa hat sich immer um mich gekümmert, hat sich mit mir beschäftigt, mir die tollsten Dinge gezeigt, mit mir gelesen und schreiben gelernt. Mein Vater hingegen hat immer gesagt: »Das hast du jetzt angefangen, da musst du durch!« Er hat mir gezeigt, dass ich stark und widerspenstig sein muss. Er hat mich immer unterstützt und war immer für mich da, aber wenn ich etwas angefangen hatte, musste ich auch alleine durch.

## Wenn Sie eine Sache an sich ändern könnten, was wäre es?

Da gibt es bestimmt eine Menge, aber ich sag mal, ich hab mich dran gewöhnt. Ich glaube, dass ich manchmal zu viel rede. Ich weiß zwar oft, wann ich leise sein sollte, aber ich rede mich gern um Kopf und Kragen. Außerdem bin ich zu perfektionistisch. Das würde ich gern teilweise ablegen wollen, denn damit kann man die Leute krank und verrückt machen. Finde ich manchmal selber schrecklich an mir. Aber nicht komplett ablegen, denn das würde nicht zu mir passen.

## Was wollten Sie werden, als Sie jung waren?

Ich wollte immer Lehrerin werden, davon habe ich schon als Kind geträumt. Aber das hat sich leider nicht ergeben, da



mein Vater nichts vom Studieren gehalten hat. Wir sollten heiraten und Kinder kriegen, und dann wäre das Studium umsonst gewesen. Das habe ich ihm immer nachgetragen. Aber ich kenne einige Fälle, wo die Lehrer nicht so glücklich sind mit ihrem Job, und da glaube ich, dass ich es doch besser getroffen habe als Kauffrau im Einzelhandel, Bezirks- und Filialeiterin, da ich mit netten Menschen zu tun hatte und auch durch Konflikte, die auf mich zukamen, viel gelernt habe und insgesamt zufriedener bin.

**Was kann Sie verletzen?**

Also, enttäuscht bin ich immer, wenn ich angelogen werde. Da soll man mir lieber die Wahrheit sagen als mich anzulügen. Das macht mich am meisten wütend und auch verletzt.

**Was ist das, was Sie noch nie getan haben, aber schon immer tun wollten?**

Immer wenn ich einen Heißluftballon sehe, denke ich: »Mann, das muss toll sein!« Da habe ich oft gedacht, das könnte man mal machen. Ich wollte es zu meinem 60. Geburtstag machen, und dann haben wir es leider nicht hingekriegt, da etwas dazwischengekommen ist. Aber ich könnte mir vorstellen, dass ich das noch mache. Vielleicht sogar als Abschied, wenn ich mit der Eisdiele aufhöre und mir denke: »Yippie, jetzt schau ich mir das Ganze mal von oben an.«

**Was ist das eine, was Sie von anderen Menschen unterscheidet?**

Ich weiß nicht, ob ich in der großen Masse so auffalle. Mir hat mal eine junge Kollegin gesagt: »Du hinterlässt bleibende Eindrücke«, aber ich weiß nicht, ob das wirklich so ist. Es gibt viele, die haben Locken wie ich, es gibt viele, die haben so eine große Fresse wie ich, und deswegen glaube ich nicht, dass ich da so herausrage. Ich und mein Bruder, wir sind uns sehr ähnlich, da unterscheidet uns nur das Geschlecht.

**Was würden Sie jungen Frauen mit auf den Weg geben wollen?**

Man sollte immer ein Ziel vor Augen haben, aber dem nicht hektisch hinterherrennen. Immer eins nach dem anderen machen, dann erreicht man seine Ziele einfacher. Man sollte sich auch um sich selbst kümmern, damit es einem gut geht. Ich sage immer, wenn es mir persönlich gut geht, geht es auch anderen gut, weil ich dann immer etwas ausstrahle und man sich in meiner Nähe wohl fühlt. Wenn ich mit mir und der Welt im Reinen bin, kann ich viel mehr erreichen, als wenn ich immer straight etwas hinterherrenne. Allerdings sollte man auch eine Richtung der Unabhängigkeit verfolgen, einen guten Job haben und gutes Geld verdienen. Gutes Geld verdienen heißt, dass meine Bedürfnisse gedeckt werden und ich meinen Hobbies frönen kann.

*Interview und Foto:  
Katharina Jannes und Thibault Xhonneux*



# Das Wort zum Wort

Eine vielleicht etwas ambivalente Kolumne über Kommunikation zwischen und mit Menschen. Sie beobachtet und kommentiert. Und vielleicht will sie auch manchmal irgendwie eingreifen. Diesmal heißt es Abschied nehmen.

»Time to say Goodbye« – ich verfluche mein Autoradio und ein kleines bisschen den Menschen, der sich diesen Klassiker von Andrea Bocelli und Sarah Brightman gerade in der Sendung mit den Hörerwünschen gewünscht hat. Ich muss an das nahende Ende meines Studiums denken und werde sentimentaler, als ich eigentlich möchte. Dann drehe ich das Radio doch lauter und lasse meine Gedanken kreisen.

Abschied scheint zunehmend negativ konnotiert. (Außer vielleicht für Politiker, für die die Verabschiedung eines Gesetzes bedeutet, dass sie sich damit erst mal nicht mehr befassen müssen. Das müssen dann eben andere tun.) Das hat sicher auch seine Berechtigung; dennoch finde ich, dass es nicht ganz so einfach ist. Abschiede sind vielfältig und irgendwie auch etwas ganz Natürliches. Das Leben ist geprägt durch stetigen Wandel und Veränderungen; da bleiben auch Abschiede nicht aus.

Dass es schwerfällt, sich von geliebten Menschen oder auch Tieren oder Orten zu verabschieden, steht wohl außer Frage. Natürlich vermisst man die, die man gern hat, wenn man sie nicht sehen kann. Dies kann für endgültige Abschiede sowie für solche auf bestimmte oder unbestimmte Zeit gelten.

## Wir schreiben

Wenn man so will, gibt es fast jeden Tag kleine Abschiede. Im Zeitalter von Smartphones scheinen alltägliche Verabschiedungen im kleinen Rahmen an Bedeutung zu verlieren. Anstelle eines »Tschüss, bis bald!« oder Ähnlichem tritt immer häufiger ein »Wir schreiben.« Die Grenzen weichen auf; soziale Kontakte sind gefühlt zumindest digital immer verfügbar und machen damit ein Verabschieden überflüssig.

Größere Abschiede auf Zeit werden zelebriert; das ist nichts Neues. Aber auch hier haben moderne Telekommunikationsmöglichkeiten Einzug gehalten und Spuren hinterlassen. Anstelle einer Einladung zu einem festgelegten Termin treten immer öfter digitale Terminabsprachen oder -diskussionen, die im blödesten Fall dazu führen, dass es nie zu der geplanten Party kommt, weil man keinen Termin findet, an dem alle Zeit haben. Und so bleibt der Abschied dann irgendwie in der Luft hängen.

Ich möchte behaupten, dass in den Kontaktlisten der allermeisten Smartphones Dutzende Nummern gespeichert sind von Menschen, mit denen man vermutlich nie wieder Kontakt haben wird, sich jedoch auch nie wirklich verabschiedet hat. Man kann ja mal Nummern tauschen und sich vielleicht melden, wahrscheinlich aber nicht. Ist es heutzutage einfach



höflicher, das so zu handhaben, als sich am Ende eines Abends einfach mit einem »Schön, dich kennengelernt zu haben!« zu verabschieden? Ich weiß es nicht. Aber auch in meinem Handy sind noch Nummern von Menschen, mit denen ich seit Jahren aus verschiedenen Gründen keinen Kontakt mehr habe.

Und während Abschied zweifelsohne ein Ende bedeutet, so bedeutet er doch selten *das* Ende. So kann eine würdige Verabschiedung ein krönender Moment für jemanden oder etwas Besonderes sein. Denn bei alledem haben Abschiede in meinen Augen auch viel mit Dankbarkeit zu tun. Abschied nehmen zu können, insbesondere langfristig, von Geliebten oder Geliebtem, halte ich für etwas sehr Kostbares.

Text: Caroline Bünning

Foto und Illustration: Gregor Borkowski

# Epilog des Todes

Der Verlust einer nahestehenden Person ist wohl eine der gravierendsten und prägendsten Situationen, die ein Mensch erleben kann. Nach einer solchen Hiobsbotschaft stehen bürokratische Verpflichtungen nicht ganz oben auf der Prioritätenliste. Einige Bemerkungen zum Umgang mit der schlimmsten aller Erfahrungen.

**Ob man sich lang darauf vorbereiten konnte**, beispielsweise durch eine andauernde Pflegephase, oder aber unerwartet von diesem Schicksalsschlag getroffen wird – Trauer, Verlust und seelischer Schmerz sind niemals ohne Weiteres zu verkraften. Denn obwohl der Tod zum Leben gehört und man sich dessen normalerweise auch bewusst ist, scheint dieser Gedanke eine völlig neue Bedeutung zu gewinnen, sobald man persönlich von der Erfahrung betroffen ist und sich mit den Konsequenzen auseinandersetzen muss. Für diese Art von Schmerz ist man vermutlich niemals bereit.

Nach dem ersten Schock und Tagen in vollkommener Lethargie, in denen man das Gefühl hat, sich selbst zu verlieren, und sich um einen Teil der eigenen Biografie betrogen fühlt, hört das Leid nicht auf; eher nimmt es fast schon groteske Formen an: Die Bürokratie verlangt Aufmerksamkeit, und man kommt nicht umhin, sich mit den organisatorischen Aspekten eines Todesfalles zu befassen.

## Wenn alles zusammenkommt

Kombiniert man einen Todesfall während der Studienzeit mit dem Stress und Druck einer Prüfungsphase, scheint der absolute Höhepunkt einer Katastrophe erreicht zu sein. Eine Prüfung abzulegen, während alle Gedanken um ein völlig anderes Thema kreisen und von Konzentration keine Rede sein kann, ist nicht besonders ratsam.

Doch was tun, wenn die Rücktrittsfrist zu einer Klausur von einer Woche bereits abgelaufen ist? Im Falle eines Erstversuches lässt sich ein Versäumnis der Prüfung vielleicht noch verkraften, aber was ist mit den alles entscheidenden Drittversuchen?



In jedem Fall ist es empfehlenswert, sich an den Dozenten oder die Dozentin sowie das zuständige Prüfungsamt zu wenden und die Situation zu schildern. Oft gibt es Härtefallregelungen, die den Rücktritt von der Prüfung erlauben, auch wenn die Frist dafür bereits abgelaufen ist. In der Rahmenstudien- und Prüfungsordnung findet sich dazu unter § 19 (2) folgende Regelung: »Der für den Rücktritt oder das Versäumnis geltend gemachte Grund muss dem zuständigen Prüfungsamt unverzüglich schriftlich angezeigt und glaubhaft gemacht werden [...]. Wird der Grund anerkannt, bleiben der Prüfungsergebnisse sowie ggf. bereits vorliegende Studien- und Prüfungsergebnisse erhalten.« Dabei ist es unwesentlich, um welchen Versuch es sich handelt. Wichtig ist jedoch, dass man das zuständige Prüfungsamt informiert. Ein Nachweis, wie beispielsweise eine Sterbeurkunde, könne im Zweifel eingefordert werden, meint Susanne Richers vom Prüfungsamt der Philosophischen Fakultät II. Allerdings würde sie davon ausgehen, dass niemand mit dem Tod eines Angehörigen »spielt«.

Zahlreiche Behördengänge kommen ebenfalls auf die Hinterbliebenen zu. Ein erster Schritt ist meist die Sterbeurkunde, die als Nachweis beispielsweise von Krankenkasse, Rentenversicherung, VermieterIn oder aber auch dem Nachlassgericht, gefordert wird. Speziell in Verbindung mit dem Nachlassgericht sind Fristen von größter Bedeutung – das Erbe auszuschlagen ist beispielsweise nur bis zu sechs Wochen nach der Kenntnis des Todes möglich. Danach gilt das Erbe automatisch als angenommen.

### Gefangener der eigenen Gedanken

Organisation ist in einem solchen Fall natürlich nicht alles; die Trauerphase geht weit darüber hinaus, auch wenn das Beschäftigen mit solch fast schon banalen Dingen teilweise auch eine ablenkende Wirkung haben kann.

Das eine Patentrezept zur Verarbeitung und Trauerbewältigung gibt es nicht, auch da wohl jeder auf eine andere Art und Weise trauert und es dementsprechend unzählige Hilfsmittel oder Methoden gibt. Unsicherheit ist dabei keine Seltenheit, denn oft wird man mit dem Problem konfrontiert, selbst nicht so genau zu wissen, was man eigentlich braucht oder wodurch man sich besser fühlen könnte.

Anfangs kann die Unterstützung durch Familie oder Freunde sehr bedeutsam sein – gerade in den ersten Tagen, wenn man sich fühlt, als ob man sich selbst beim Leben beobachten würde. Doch auch das Alleinsein kann heilende Wirkungen entfalten, wenn man sich ganz in Erinnerungen verliert oder seinen Emotionen freien Lauf lassen möchte, ohne sich mitleidigen Blicken aussetzen zu müssen.

Fokus und Konzentration scheinen anfangs unmöglich, mit abertausenden Gedanken, die permanent im Kopf kreisen und beispielsweise das Einschlafen zur Tortur werden lassen. Ein Tagebuch zu führen kann dabei helfen, den Kopf zu leeren und Gedanken und Gefühle zu manifestieren, die zuvor nicht greifbar waren oder die man sich fast nicht traute zu formulieren. Denn natürlich wird man während der Trauerphase nicht

nur von einem einzigen Gefühl oder Gemütszustand übermannt – eher sind es tausende, zum Teil hochgradig widersprüchliche. Dazu könnten Schmerz, Ratlosigkeit, Verwirrung, Perspektivlosigkeit, aber auch Lethargie, Anspannung oder sogar Wut kommen.

### Heilt die Zeit alle Wunden?

Es könnte ebenso der Punkt erreicht werden, an dem die Erkenntnis zu reifen beginnt, dass man die Trauer nicht allein bewältigen kann und eventuell professionelle Hilfe in Anspruch nehmen muss. Eine erste Anlaufstelle bietet beispielsweise die psychosoziale Beratung des Studentenwerkes, die mehrmals wöchentlich eine offene Sprechzeit anbietet und auch über die Weitervermittlung an Fachkräfte informiert.

Wichtig ist, mit sich selbst nicht zu hart ins Gericht zu gehen. Nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen ist es mehr als verständlich, sich verloren zu fühlen – wahrscheinlich ist eine solche Erfahrung sogar so prägend, dass man nie wieder die gleiche Person ist. Auch Geduld während des Trauerprozesses ist essentiell: einerseits natürlich mit sich selbst, andererseits aber auch mit dem näheren Umfeld, für das ein Trauerprozess eines Angehörigen ebenfalls nicht leicht zu beobachten ist.

Es bleibt abzuwarten, ob eine vollständige Wiederherstellung der eigenen Persönlichkeit nach einem solchen Schicksalsschlag möglich ist. Gedanken an die verstorbene Person werden wohl niemals völlig schmerzfrei möglich sein, nur die Intensität des Schmerzes wandelt sich möglicherweise im Laufe der Zeit und wird erträglicher.

*Text: Anne Jüngling  
Bild: Gregor Borkowski*

- <https://www.studentenwerk-halle.de/beratung/psychosoziale-beratung>

# Alles eine F

Es ist wieder Zeit. Semesteranfang. Sommerzeit. Eine neue *hastuzeit* und ein paar neue Fragen zur Zeit. Zeitmanagement, Zeitstress, Zeiteinteilung, Zeitlosigkeit, Zeitgefühl, Zeitbegrenzung, Zeitempfinden ...

Okay, wann sind wir denn nun diese ganze Diskussion um die Zeit los? Es ist doch offensichtlich: Wir haben nicht genug Zeit, brauchen mehr Zeit, wollen mehr Zeit. Aber was fangen wir mit der gewonnenen Zeit an? Mehr Lernen, mehr Freunde treffen, mehr ... Also das, was wir jetzt schon machen. Aber was hält uns jetzt davon ab?! Gleichzeitig scheint die Zeit uns in manchen Momenten nur so durch die Finger zu

**Absurd.**

Alina, 19, IKEAS

**Veränderung.**

Susi, 19, BLIK

**Die Zeit, in  
der wir  
leben, ist...**

Marte, 21, IKEAS

**Verwirrend.**

# Frage der Zeit...

rinnen, während uns dagegen in anderen Situationen nichts übrig bleiben mag, als sie tot zu schlagen. Die Zeit gibt den Takt für unseren Alltag vor und scheint so fast schwebend auf unser universelles Dasein einzuwirken. Wir drehen uns immerzu im Kreise und bleiben schließlich still stehen, wie gefangen, zwischen Stunden, Minuten, Sekunden ...

Zeit ist komplex und nicht greifbar. Der Zeitbegriff ist viel zu weit, und ihm lassen sich schwer Grenzen setzen. Aber das müssen wir ja auch nicht.

Wir könnten uns allerdings manchmal die Zeit nehmen innezuhalten und zu überlegen: Habe ich Zeit? Wofür? Warum?



Bevor wir am Ende doch wieder mit der Zeit gehen und uns vorher noch euphorisch zurufen: Schaffen wir uns Zeit, bevor sie uns schafft!

Denn ja, heute haben wir Zeit. Aber vielleicht – so verwirrend das auch sein mag – sind morgen auch schon wieder ganz andere Zeiten.

Keine Angst, Nudeln gehen dann trotzdem.

*Interview: Hannah Bramekamp*

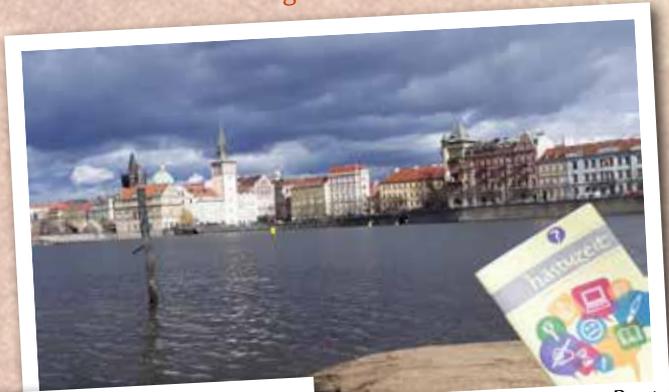
*Grafik: Gregor Borkowski,*

*Dominik Weiß*



# hastuzeit on tour

Auch dieses Mal hat es die *hastuzeit* in die verschiedensten Orte rund um den Globus verschlagen.



Prag

Foto: Paula Götze

Marbella  
Foto: Lisa-Marie Müller



Marbella  
Foto: Lisa-Marie Müller



New York, UN Headquarter  
Foto: Katharina Müller



Malaga  
Foto: Lisa-Marie Müller



Prag  
Foto: Paula Götze



Doberlug-Kirchhain  
Foto: Johanna Sommer

Hintergrundillustration: Nicolas Raymond (CC BY 3.0)  
[http://freestock.ca/flags\\_maps\\_g80-world\\_grunge\\_map\\_sepia\\_p1729.html](http://freestock.ca/flags_maps_g80-world_grunge_map_sepia_p1729.html)

# Nicht vergessen!

Was in den nächsten Wochen wichtig ist  
und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat.

## Ein Blick in die Zukunft

**Halle verändert sich städtebaulich spürbar**, das merkt man schon heute. Doch wie wird es hier im Jahre 2050 aussehen? Wie eine Reihe anderer deutscher Städte auch beteiligt sich Halle am Wettbewerb »Zukunftsstadt«; die Ergebnisse der 2. Phase dieses Contests werden am 20. April ab 17.00 Uhr im Fraunhofer-Institut am Weinberg Campus vorgestellt. Interessierte sollten sich bis 13. April unter [info@halle.neu.stadt-2050.de](mailto:info@halle.neu.stadt-2050.de) anmelden.

• [www.facebook.com/events/2120766288158428/](http://www.facebook.com/events/2120766288158428/)

## Film: »The Green Lie«

**Einfach nachhaltig leben**, dann wird das schon Klappen mit dem Retten der Welt. Laut den Machern des Filmes »The Green Lie« ist diese Aussage nicht nur gefährlich, sondern vor allem: falsch. Der Dokumentarfilm, welcher von Kathrin Hartmann und Werner Boote initiiert wurde, beschäftigt sich mit dem sogenannten Greenwashing, welches ihnen zufolge viele Unternehmen in großem Stil betreiben. »The Green Lie«, am 16. April ab 18.30 Uhr. Anschließend findet noch eine Diskussion mit Kathrin Hartmann statt. Der Eintritt in Puschkino beträgt 4 Euro.

• [www.boell-sachsen-anhalt.de/events/](http://www.boell-sachsen-anhalt.de/events/)

## Hühnermadness

**Es darf wieder verrücktgespielt** werden im Hühnermanhattan: Am 14. April steigt die nächste Hühnermadness-Party, los geht's ab 23.00 Uhr. Für ausreichend Stimmung werden Marou, Pete Sock und Weitere sorgen. Frühes Erscheinen lohnt sich, denn die ersten 50 Gäste bekommen gratis Grasovka. Der Eintritt kostet zwischen 6 und 8 Euro (pay what you wish).

• [www.facebook.com/events/1103286233144314/](http://www.facebook.com/events/1103286233144314/)

## Street Food in Halle

**Liebhaber exotischer Köstlichkeiten** kommen ab dem 18. Mai für vier Tage voll auf ihre Kosten, wenn das Street Food Festival in Halle Station macht. Mehr als 70 Stände verwandeln die Ziegelwiese dann wieder in einen Schmelztiegel der Aromen, auch an Craft Beer wird es nicht fehlen. 3 Euro sind als Kulturbeitrag zu entrichten.

• [www.facebook.com/streetfoodhallesaael/](http://www.facebook.com/streetfoodhallesaael/)

## Podiumsdiskussion: Russland

Mit **knapp 77 Prozent** der Stimmen wurde Wladimir Putin im März erneut zum Präsidenten Russlands gewählt. Immer, wenn in Deutschland über russische Politik – speziell die Außenpolitik – gesprochen wird, geschieht dies äußerst kontrovers. Der Lehrstuhl für Internationale Beziehungen der Uni Halle lädt am 9. April ab 18.00 Uhr zu einer Podiumsdiskussion unter dem Titel »Zwischen Sanktionen und Dialogbereitschaft – wie weiter mit Russland?« Teilnehmer des Gespräches im Stadthaus werden u. a. sein: André Schröder (Finanzminister Sachsen-Anhalt) und Ute Kochlowski-Kadjaia (Geschäftsführerin Osteuropaverein der Deutschen Wirtschaft).

• [www.facebook.com/halleIB/](http://www.facebook.com/halleIB/)

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an [redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de) und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

## Kunst gegen Bares

**Auch auf »Kunst gegen Bares«** muss im neuen Semester nicht verzichtet werden. Der nächste Termin ist der 10. Mai, ab 20.00 Uhr im Turm. Aber ohne Koch mit Schnurrbart.

• [www.facebook.com/kgb.halle/](http://www.facebook.com/kgb.halle/)

## Rätselsafari durch Halle

**Kein Semesterstart** ohne Stadtrallye: Auch in diesem Jahr kann Halle durch das Lösen kleiner Rätsel erkundet werden. Wer Lust darauf hat, kommt am 8. April um 16.00 Uhr zu den Franckeschen Stiftungen, von wo aus es losgehen wird.

• <http://halle.esn-germany.de/de/events/stadtrallye-2>

## Kunst und Kultur zu später Stunde

**Kaum ein kulturelles Event** ist in Halle und Leipzig derart etabliert wie die Museumsnacht. Am 5. Mai öffnen wieder zahlreiche Galerien und Ausstellungen ihre Pforten bis weit in den späten Abend für Euch. Der Eintritt ist dabei häufig frei.

- [www.museumsnacht-halle-leipzig.de](http://www.museumsnacht-halle-leipzig.de)

## Monstronale

**Am 9. April** startet bereits zum sechsten Mal das internationale Kurzfilmfestival Monstronale. Das Thema in diesem Jahr: Sehnsucht. Anlaufstellen sind Puschkinhaus, Goldene Rose und Peißnitzhaus. Der Kartenvorverkauf findet am 9. und 10. April ab 17.00 Uhr im Puschokino statt. Ticketinformationen findet Ihr unter:

- <https://monstronale.org/tickets/>



## Erasmus im Turm

**Da der Semesterstart** gebührend gefeiert werden muss, steigt am 5. April die bereits etablierte International Semester Opening Party des Erasmus Student Network im Turm. Als Acts werden Euch unter anderem DaVincii und Xany\$osa einheizen, dazu gibt es Mexikaner und Berliner Luft umsonst für die ersten 100 Gäste. 22.00 Uhr geht's los, Karten kosten im VVK 4 Euro, an der Abendkasse 6 Euro.

- [www.facebook.com/events/1768908099833589/](http://www.facebook.com/events/1768908099833589/)

## Stricken im Trend

**Die hastuzeit hat kürzlich** von einem neuen Trend berichtet: Stricken, Nähen oder Häkeln statt Candy Crush auf dem Smartphone spielen. Immer mehr junge Menschen beschäftigen sich in ihrer freien Zeit mit Handarbeiten. Wer Lust darauf hat, dem sei am 16. April ab 19.00 Uhr das Eigenbaukombinat empfohlen, wo wieder ein Handarbeits-Treffen stattfinden wird.

- <https://eigenbaukombinat.de/handarbeits-treffen/>



gefördert vom Studierendenrat der MLU

## Feiern wie in den 90ern

**Die 90er:** Man muss dieses Jahrzehnt nur erwähnen und schon summen allen allerhand Ohrwürmer der Kategorie »Lemon Tree« oder »Macarena« durch den Kopf. Doch auch die frühen 2000er haben viele Hits hervorgebracht – welche Zeit hat da ihre Nase vorn? Bei der »Mega 90er und 2000er Party«, die am 12. Mai ab 22.00 Uhr im Volkspark stattfindet, könnt Ihr diese Entscheidung für Euch selbst treffen. VVK an allen bekannten Stellen.

- <https://www.tixforgigs.com/site/Pages/Shop/ShowEvent.aspx?ID=24604>

## Zeigt Euer Gesangstalent!

**Man wird nur einmal zehnt!** Das muss entsprechend zelebriert werden, wie es »Mikrofieber«, die Mitmach-Singshow, am 5. Mai ab 20.00 Uhr im Objekt 5 auch tun wird. Wer selbst auf die Bühne will, meldet sich bis 15. April bei den Organisatoren. Die Karten kosten im VVK 8 Euro, an der Abendkasse 10.

- [www.facebook.com/Mikrofieber/](http://www.facebook.com/Mikrofieber/)

## Engagierte Studenten

**Am 25. April** findet dieses Jahr der Tag des studentischen Engagements am Universitätsplatz statt. Von 11.00 bis 17.00 Uhr könnt Ihr Euch die verschiedenen Initiativen und Vereine anschauen. Vor Ort erfahrt Ihr alles über die umfassenden Möglichkeiten des studentischen Engagements.

- <https://engagiert-euch.de/tdse-guide/>

## Musik mit Moustache

»**Muhstaaaahsch Massaaahsch**«, oder auch: Tanz in den Mai. Hinter diesem Motto verbirgt sich die Band »Moustache Massage«, die am 30. April im Kaffeeschuppen den neuen Monat mit Euch begrüßen will. Los geht's um 20.00 Uhr.

- [www.facebook.com/events/193050424605986/](http://www.facebook.com/events/193050424605986/)

## Des Rätsels Lösung

**Im Heft 76** haben wir die folgenden Schiffsnamen gesucht:

1. AURORA
2. BOUNTY
3. waagrecht: BEAGLE, senkrecht: BISMARCK
4. ENTERPRISE
5. FRAM
6. VÖLKERFREUNDSCHAFT
7. LUSITANIA
8. TITANIC
9. VASA
10. SANTAMARIA

# Studiengänge (Halle-Edition)

Hast Du den Überblick über sämtliche Studiengänge an der MLU Halle-Wittenberg?  
Wir suchen nach mal mehr, mal weniger verbreiteten Fachrichtungen aus dem  
breiten Spektrum unserer Universität. Umlaute werden ausgeschrieben.

1. Die Mutter aller Wissenschaften, auch bekannt als die Liebe zur Weisheit.
2. Für Studenten mit einer Vorliebe für alte Gebäude und der oftmals interessanten Geschichte dahinter.
3. Vermittelt werden kulturelle und religiöse Merkmale der östlichen Regionen im arabischen und hebräischen Raum.
4. Auch wenn sie vorläufig nicht mehr an der MLU angeboten wird, behandelt diese Studienrichtung eines der kulturell ausgeprägtesten Länder in Asien.
5. Die auch als Völkerkunde bekannte Studienrichtung erforscht weltweit gegenwärtige Kulturen und Gesellschaften.
6. Bildet zusammen mit der Latinistik die klassische Philologie und betrachtet die Sprache und Literatur der Ouzo-trinkenden Nachbarn der Türkei.
7. Ich hoffe, da wird auch zugehört.
8. Studenten dieser Fachrichtung haben gerade auf Jodel einen eher prekär-elitären Ruf.
9. Diese Studenten können einfach nicht genug vom Lernen bekommen und übertragen ihre Euphorie auch auf unsere Kinder.

